H.misc.
136 p

Gott

in der

Geschichte.

Eine
Reihe von Bildern aus allen Jahrhunderten der
christlichen Zeitrechnung.

Erstes Heft.
Nikolaus von der Flüe.

München, 1831.
Im Verlage des katholischen Büchervereins
bei Joseph Rösl,
(Ludwigsstraße Nro. 1661.)

H. misc. 136p-1
Gott

B
<36611093330019
<36611093330019
Bayer. Staatsbibliothek

Gott

in der

Geschichte.

Eine
Reihe von Bildern aus allen Jahrhunderten
der christlichen Zeitrechnung.

Erstes Heft.

München, 1831.
Im Verlage des katholischen Büchervereins.

Joseph Rösl,
(Ludwigsstraße Nro. 1661.)

Approbation.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Daß in dem vorliegenden Hefte,

Nikolaus von der Flüe betitelt,

Nichts gegen die katholische Glaubens- und Sittenlehre enthalten ist, bezeugt

München am 6. Juni 1831.

das

Ordinariat des Erzbisthums München-Freysing.

Dr. Th. P. Senestréy, Generalvikar.

Max Balth. Sellmayr, Sekretär.

Vorrede.

Gott in der Geschichte, das soll der Titel einer Sammlung kleinerer Schriften seyn, die der katholische Bücherverein zu bearbeiten und in Umlauf zu setzen sich vorgenommen hat. Diese Sammlung müßte freylich ein großes Buch, ein Buch ohne Ende werden; denn wollte sie alles aus der Geschichte aufnehmen, was nicht ohne Gott geschehen, dann müßte sie die ganze Weltgeschichte befassen. Von Allem was geschieht, mag ja nichts ohne Gott geschehen; in allem Guten, das er durch seinen Antrieb hervorgerufen, ist er unmittelbar gegenwärtig; das Böse, das er zugelassen, muß sich ihm, es mag wollen oder nicht, fügen, damit er es zum Guten lenke; das Erstere wird von der Weltordnung, weil es mit ihr zusammenstimmt, gefördert, das Andere, weil es ihr widerspricht, findet sich von ihr gehemmt: Beyde miteinander aber, das Gute wie das Böse, müssen ihn als ihren obersten Richter anerkennen. Doch so weit ausgreifend hat der Verein es nicht verstanden; schrieben alle Menschen insgesammt an einem solchen Buche, sie würden es doch nimmer ganz zum Ende schreiben, und hätten sie es auch zu einem Ende gebracht, sie hätten doch nur, was sie eben wissen können aufgeschrieben, und dessen,

was sie nicht wissen können, wäre immer noch das Meiste. Die Sammlung will daher nur auf einige in selbst leuchtender Schrift geschriebene Blätter dieses übergroßen Buches sich beschränken, und nur jene Zeiten behandeln, in denen der Himmel der erstaunten Erde sichtlich sich genaht, und nun Gottes Hand unmittelbar in den Gang der Ereignisse eingreifend, sie nicht nach dem Ziele der Menschen, sondern nach seinem Ziele, dem Ziele Gottes, hingeleitet. Solche Zeiten sind gewöhnlich eingetreten, wenn es entweder mit der Menschen Weisheit ganz am Ende gewesen; wenn sie ihren klugen und überklugen Rath bis zum letzten Heller ausgegeben, und nun hülflos, rathlos im Gefühle ihrer Ohnmacht zagend in die Zukunft hinaus und an den Himmel hinauf gesehen; oder auch, wenn diese Weisheit von ihrem Dünkel getragen von Stufe zu Stufe höher in ihrer Vermessenheit gestiegen, und dann auf der äußersten Höhe ihres Uebermuthes angelangt, trotzend nach einer Macht, die ihr gleichkomme, gefragt; oder endlich, wenn die Leidenschaft ohne Rettung sie verstrickt: dann ist der Geforderte und Herausgeforderte wohl öfter schon von seiner Höhe herabgefahren, um guten Rath zu bringen, und bösen zu verwirren. In solchen Fällen hat denn auch sein Verfahren dem Verfahren der Menschen durchhin sehr ungleich, ja völlig entgegengesetzt sich bewiesen; da wenn diese in der Regel durch einen übergroßen Aufwand von Mitteln und Werkzeugen und mit der peinlichsten Anstrengung nur ein Kleinstes in der Wirkung hervorzubringen pflegen, er hingegen das Unscheinbarste, Einfältigste, Beschränkteste, das keines Menschen Auge geachtet, aus dem

Staube erhebt, in den sie es getreten, und indem er es zum Träger seines Segens oder seines Zornes macht, den Zagenden in ihm Heil oder den Uebermüthigen Verderben und Untergang bereitet, und ohne Mühe und ohne Fehl das Kleine groß macht, und das Große zu Falle bringt. Diesen inhaltreichen Begebenheiten, in denen das Wunderbare und das Alltägliche sich in Unbegreiflichkeit durchdringen, hat der Verein in diesem Unternehmen ausschließlich seine Aufmerksamkeit zugewendet, und da die Gelegenheiten, die sie hervorgerufen, durch alle Jahrhunderte gehen, so soll die Sammlung die auffallendsten, aufs Neue aus seinem Gesichtspunkte bearbeitet, in einem großen Bildersaale vereinigen. Durchsichtig gemahlt wie die Fenster in unsern alten Kirchen, sollen diese geschichtlichen Bilder nachleuchten in jenem höheren Lichte, in dem, als sie gelebt, ihre Urbilder gewandelt, geleuchtet und gewirkt, und die Zeitgenossen, indem sie auf- und niederwandelnd ihre Betrachtung ihnen entgegenwenden, sollen an ihnen sich stärken in ihrem Glauben an eine lenkende, leitende Vorsehung, und durch sie verstehen lernen die Zeichen, die auch ihnen jetzt abermals die Nähe jener Macht, welche die Unbill rächt, und den Eintritt einer neuen Zeit verkündigen.

Die Bearbeitung der ganzen Sammlung ist nicht an eine bestimmte Ordnung gebunden, wie die Gelegenheit es gibt, sollen nach und nach ihre einzelnen Theile im Verlaufe der nächsten Jahre von verschiedenen Verfassern bearbeitet werden. Die Ausgabe soll darum auch, im Verhältniß

wie die Arbeit weiter rückt, in einzelnen Heften, deren jedes ein für sich bestehendes Ganzes bildet, geschehen, damit das Werk in der Zwischenzeit, bis es zur Vollendung kömmt, in kleineren Abtheilungen aufgelöst, um so leichter im Volke sich verbreiten, und es nach und nach durchdringen möge. Hat es diesen Zweck erreicht, dann mögen die Besitzer, die am Schlusse des Ganzen die Uebersicht der Theile erhalten haben, diese nach der Zeitfolge der Jahrhunderte geordnet in zwey oder drey größere Bände sich zusammenbinden, und es als Hausbuch unter ihren andern Büchern aufbewahren.

Die Ausgabe der Sammlung eröffnet sich also zuerst mit dem Leben des Bruder Klaus von der Flüe, der, wie mein Sohn, von dem diese neue Bearbeitung seines Lebens herrührt, treffend sagt, in seiner stillen Einsamkeit einer Lilie gleich im Heiligenscheine Gottes aufgeblüht. Es wird aber von den Lilien gesagt, sie spinnen nicht und weben nicht, und doch wachsen sie lustig, und sind schöner als Salomo in all seiner Pracht; von Diesem aber wird erzählt, er habe nicht gegessen und nicht getrunken, und doch zwanzig Jahre gelebt in Fröhlichkeit und Wohlbehagen. Das aber ist eine harte Rede für diese unsere Zeit, und sie weigert sich des, sie anzuhören; denn sie will nichts glauben und gestatten, was übergreifend außerhalb dem gewöhnlichen Lauf der Dinge liegt. Nun aber will der gewöhnliche Lauf des Lebens, daß wie der Baum mit den Wurzeln unaufhörlich Nahrung aus der Erde saugt, und mit den Blättern in der Luft ohne Unterlaß athmet, und zwischen

unten und oben dann die immer erneuten Säfte in ihm auf und nieder steigen; so auch der Mensch durch seine Wurzeln in den Eingeweiden immer aufs neue mit Speise und Trank sich sättige, und athmend mit der erfrischenden, erregenden Lebensluft unausgesetzt verkehre, und in der Mitte vom Herzen aus dann das von außen erneute Blut durch alle Adern kreise, und in dem Kreißenden die Lebensflamme brenne. Das ist ohne Zweifel die Regel, an die das gewöhnliche irdische Leben gebunden ist, und von der es sich nicht leicht, ohne die Ahndung des verletzten Naturgesetzes zu erfahren, entfernen darf. Aber schon die Natur hat, um auf höhere Ausnahmen in den Gebiethen über ihr hinzudeuten, in dem Ihrigen schon selbst Ausnahmen in den ordentlichen Lauf der Dinge und ihr streng verpflichtendes Gesetz aufgenommen. Wie nämlich draußen auf dem Anger die Irrlichter leuchten, ohne sich selber zu verzehren, und wie die sonst schnell verbrennende Kohle unter der Asche langsam verglimmt; so liegen manche Thiere viele Monathe im Winterschlafe, sie essen nicht und trinken nicht, und ziehen keinen Athem, aber sie leben doch immer, und das Herz schlägt in ihnen, wenn auch leiser und langsamer, doch ununterbrochen fort, und manche aus den untern Klassen, Kröten z. B., die man in grünen Steinen eingeschlossen gefunden, haben, wie man aus den Umständen schließen mußte, viele Menschenalter in einem solchen Zustande durchgedauert. Die Natur selber schon hat also das Leben theilweise nach ihrem Wohlgefallen auf lange Zeiträume frey gegeben, daß es von ihr gelöst, auf sich selbst beschränkt, von sich selber zehrt ohne

sich aufzuzehren, und dasselbe sollte nicht der höhern Natur des Menschen, die in ein geistiges Reich, in dem die Freiheit zu Hause ist, hinüber reicht, gestattet seyn? Wenn ein Mensch mit tiefem strengem Ernste von allem Irdischen sich abgewendet; wenn er nacheinander die Bande der Lust, Neigung und Liebe, die ihn damit verketten, aufgelöst und abgerissen: dann werden zuletzt auch wohl die Bande des Bedürfnisses sich in gleicher Weise lösen, und die Wurzeln, mit denen er an der Erde hängt, werden einschwinden und am Ende gar verdorren. Diese Lösung wird freylich wie jede andere entscheidende Entwicklung im menschlichen Leben nur unter Schmerzen geschehen, und der Eintritt dieser schmerzlichen Crise ist eben beym Bruder Klaus durch jenen Lichtschein bezeichnet, der damals auf seiner ersten Wanderschaft bey Liechstall sein Innerstes durchdrungen, und ihm so weh gethan, als würde es mit Messern durchschnitten. Der Schnitt war aber geschehen, des Lichtes Schärfe hatte das ganze Geäder durchgeschnitten, und ihn von der Erde abgeschieden, und zwischen ihr und Gott einen Augenblick in der Schwebe hängend, mußte er fortan in der Verbindung mit Diesem suchen, was ihm von da an die Natur versagte. Statt der eingetrockneten leiblichen Wurzeln mußte daher sein Innerstes Andere von einem mehr geistigen Gewebe treiben, und wie jene nach abwärts in die Erde hinabgestiegen, so mußten diese nach aufwärts und nach innen in Gott ihren Boden fassen, und dem von der Natur nicht mehr gespeißten und getränkten Leben, dort Nahrung und Erfrischung suchen. Und das ist's, was Klaus in der Vertraulichkeit

dem forschenden Priester anvertraut, als er ihm mit großer Heimlichkeit gesagt, wenn er bey der Meß sey und der Priester das Sakrament genieße, er dann solche Stärkung davon empfange, daß er ohne Essen und Trinken seyn möge, anders würde er es nicht erleiden mögen. Dieses Brod, das er später dann selber monatlich dreimal zu sich genommen, war also fortan seine Nahrung; im Gebethe athmete er in den Flammen des göttlichen Geistes eine höhere Lebenswärme, als die ihm die Luft der Erde gewähren mogte, und so waren an die Stelle jener untern Verrichtungen, die das Leben anzufachen und zu unterhalten dienen, jene Höhern eingetreten, die es auf eine andere weit wirksamere Art fristeten, bis der Tod, der Natur ihr lange vorenthaltenes Recht wiedergewährend, es abermahl unter großen Schmerzen, lößte. Man sieht Klaus von der Flüe hat in strenger Faste irdischer Nahrung sich enthalten, dafür aber im Worte sich in Fülle und Ueberfluß genährt, und das ist weniger wunderbar, als daß so viele jetzt in irdischer Nahrung schwelgen, aber des Wortes kein Bedürfniß fühlen, und ohne dasselbe in aller Feiste wohl gedeihend, des innerlichen Vergehens keine Ahnung haben.

Der zu dem Hefte gehörige Steindruck, von einem wackern Künstler erfunden und gezeichnet, der aber weil er nicht fertig geworden, beym Zweiten nachgeliefert werden soll, stellt den Einsiedler vor, wie er lehrend, unterrichtend, ermahnend und segnend vor seiner Hütte steht, und die verschiedenen Stände des Volkes, Edelleute, — Herr Hans von Waldheim mit seinem Memorial, — Städter, Hirten, Bettler, Bauern sich vertrau-

lich um ihn drängen, um wie sie selber die älterliche, schwesterliche, kindliche und Nächstenliebe durch ihre verschiedenen Gruppen darstellen, das Wort der Liebe aus seinem beredten Munde zu vernehmen Aehnliche Zeichnungen sollen, wo es thunlich ist, auch den folgenden Heften beygegeben werden, damit die Idee des Ganzen in wohlgeordneten Bildern dem Auge nahe trete, und auch auf diesem Wege verständlich der Seele sich mittheile.

München zu Johanni 1831.

J. Görres.

Der

selige Nikolaus von der Flüe

und

die Eidgenossen auf dem Tage zu Stanz.

Ein Bild aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

Kund sey Allen und Jedem, daß in dem Jahre vierzehnhundert sieben und achtzig ein Mann lebte mit Namen Nikolaus von der Flüe, geboren und erzogen am Berg in der Pfarrgemeinde von Sachslen. Der verließ Vater und Bruder, Weib und Kind, fünf Söhne nämlich und fünf Töchter, und gieng in die Einöde, die man den Ranft nennet, wo Gott ihn erhalten hat ohne Speise und Trank lange Zeit, bis auf heute nämlich, da gegenwärtiges geschrieben ist, achtzehn Jahre. Und er selbst war bis dahin bey gutem Verstande und eines heiligen Lebens, was wir gesehen haben und wissen in Wahrheit! Laßt uns also beten, daß wenn er von hinnen gehet aus dem Gefängnisse des Lebens, er dorthin geführt werde, wo Gott jede Thräne von den Augen der Heiligen abtrocknet.

Aus dem Sachsler Kirchenbuche, zu Lebzeiten des Bruder Klaus niedergeschrieben.

Der selige Nikolaus von der Flüe und die Eidgenossen auf dem Tage zu Stanz.

Ein Bild aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

Erstes Kapitel.

Von dem Tage zu Stanz und dem Glücke der Schweizer zu derselben Zeit.

In dem Jahre nach der Geburt unseres Herrn eintausend vierhundert und ein und achtzig, am Freytag vor St. Thomas, saßen die Gesandten der freien Eidgenossenschaft hochdeutscher Lande, versammelt auf einem großen Tage zu Stanz in dem Lande Unterwalden. Es waren hier aus allen Orten die Männer zusammen gekommen, die durch Tapferkeit und Geschick in den Schlachten, und durch Weisheit, Gewandtheit und Macht im Frieden, das größte Ansehen daheim sich erworben. Sie hielten über sehr wichtige und ernsthafte Angelegenheiten Rath.

Es standen aber um selbige Zeit die Städte und Länder der schweizerischen Eidgenossenschaft, durch die drey denkwürdigen Burgunderschlachten, in der höchsten Blüthe des Glückes. Seit dem ersten dieser großen Siege, dem bey Granson nämlich, waren noch nicht sechs Jahre verflossen. An diesem großen Tage hatten die Eidgenossen den trotzigen Uebermuth Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund, gebrochen. Sein wohlgerüstetes und dreymal stärkeres Heer wurde von ihnen geworfen und zersprengt, und Er, der hochgesinnte unbesiegte Held, dem die schönsten und reichsten Länder diesseits der Alpen, die beyden Burgundien, Geldern und beynahe ganz Belgien gehörte; vor dem Frankreich zitterte, und dem Lothringen nicht widerstehen konnte, Er entwich mit nur fünf Gefährten von der Wahlstätte. Vierhundert Stücke Geschütz, sechshundert Banner und Fahnen, sein herzoglicher Hut, sein Prachtschwert, das goldene Siegel seines Hauses, die drey großen weltberühmten Diamanten, die später nach vielen Schicksalen in den mächtigsten Kronen glänzten, dieses Alles, und ein Lager, das an Reichthum und Pracht Alles in der Christenheit übertraf, das nur mit dem türkischen konnte verglicheu werden, fiel in die Hände eines armen Bergvolkes, das mit der Hülfe Gottes für seine Freyheit wider fremden Ehrgeiz und Uebermuth gestritten.

Noch in demselben Jahre bot der Herzog, getrieben von innerem Grimme beleidigten Stolzes, aufs Neue die ganze furchtbare Größe seiner Macht auf. Er erließ ein allgemeines Aufgebot durch sein Land, jeder sechste Mann mußte sich rüsten, jeder den sechsten Pfennig steuern und die Kirchen ihre Glocken zum Geschütze geben. Zu Murten auf den Feldern wurde die zweyte große Burgunderschlacht geschlagen, zwi-

schen dem Herzog, den Savoyen, Mailand und Italien unterstützte, und den Schweizern, für die Oesterreich, die Elsasser Städte und Renatus, der vertriebene Herzog von Lothringen, stritten. Die Eidgenossen kämpften mit altem Heldenmuthe, zum Tod für ihr Vaterland bereit, und dagegen vermochte die Uebermacht des Burgunders nichts. Wieder wurde nach großem Verluste das ganze noch mächtigere Heer auseinander gesprengt, das Lager genommen, und wieder floh Karl in wilder Verzweiflung seinen einsamen Weg, von dreyßig Gefährten begleitet. Die Eidgenossen aber fielen nach dem Siege znm Dankgebete nieder, dann jubelten alle ihre Heerhörner in der neuen Freude auf, Boten mit Laub geschmückt eilten in die Städte und Länder, und alsbald verkündete das festliche Geläute der Glocken den neuen Sieg, die Thäler ab und auf, bis zu den einsamen Hütten, die am Fuße des ewigen Eises stehen, wo die Gemse und der Lämmergeier wohnen.

Die dritte dieser Schlachten endlich schlugen die Schweizer vor Nancy, für Renatus ihren Bundesgenossen, den Karl der Kühne aus Lothringen vertrieben. Hier hatte der Burgunder seine letzten Kräfte in der Verzweiflung seines Herzens zusammengerafft, er stritt, diesmal gegen die Uebermacht, tapfer und seiner Ahnen würdig und um ihn her fielen seine Getreuen. Aber umsonst! auch dieser Tag gieng verloren und auch Er, der letzte seines Hauses auf dem Throne von Burgund fiel durch Verrath. Wie mußte da den Siegern zu Muth seyn, als sie ihn, den so große und schöne Anlagen geziert, dem die blühendsten Länder gehorcht, nun still und kalt auf der Bahre liegen sahen, und alle die Plane seines mühevollen unruhigen Lebens zerrissen! Alle waren von Rührung und Grauen ob seinem Schicksale ergriffen, und Renatus trat, an

der Spitze seines Hofes, im Trauerkleide zu dem Todten hin, ergriff seine Hand und sprach: „Lieber Vetter! Ihr habt Uns viel Unglück gemacht; Eure Seele habe Gott.“ So sprach ein edler Feind, der die Ruhe der Hingeschiedenen ehrte. Die Schweizer ihrerseits zogen ihres Sieges froh in die Heimath zurück mit reicher Beute.

Dieses sind die drey ruhmvollen burgundischen Tage der Schweizer, die ihnen wurden, weil Alle, um den eigenen Vortheil unbesorgt, bereit waren für das gemeinsame Vaterland zu sterben; weil sie treu und fest an ihrem Bundeseide hielten, und das Uebrige Gott anheim stellten, den sie vor der Schlacht um Sieg anflehten, und dem sie nach der Schlacht für den Sieg dankten. In den beschneiten Weinbergen von Granson hatte der übermüthige Feind sie zum erstenmal auf ihren Knien mit ausgebreiteten Armen, vor dem Kampfe, beten sehen, er hatte sie verlacht und geglaubt, sie flehten in Angst seine Gnade an; aber bald erfuhr er, was ein Volk vermag, das im Vertrauen auf Gott und sein gutes Recht keine Uebermacht fürchtet.

Ihr Ansehn war durch diese Siege so sehr gestiegen, daß die mächtigsten Fürsten der Christenheit auf ihre Tage Gesandte schickten und sich um die Freundschaft dieses armen Volkes bewarben. So waren, als vor drey Jahren (1478) zu Zürich der Friede mit Burgund unterhandelt wurde, Gesandte des Kaisers der Deutschen, des Königs von Frankreich, der Erzherzöge von Oestreich zugegen und viele Grafen und Herren von nahe und ferne erschienen selbst. Die Schweiz hatte von keinem Feinde mehr etwas zu fürchten von dieser Zeit an, vielmehr bewarb sich jeder um einen Bund mit ihr unter den vortheilhaftesten und ehrenvollsten Bedingungen. So groß war da-

mals, als sie auf dem Tage zu Stanz versammelt saßen, das Ansehen und das Glück der Eidgenossen.

Zweites Kapitel.

Von dem Verfalle der Sitten und den Zwistigkeiten der Schweizer.

Aber trotz diesen glänzenden Siegen, trotz der großen Ehre, deren sie bei den Fürsten genossen, und trotz dem steigenden Wohlstande im Innern, machten die Gesandten der Eidgenossen auf dem Tage zu Stanz 1481 gar keine so fröhliche Gesichter, als man hätte erwarten sollen, sie sahen vielmehr finster und mißtrauisch einander an, und haderten und stritten, daß man gar nicht hätte glauben sollen, es seyen dieselben Männer, die noch vor so kurzer Zeit so treu für einander gekämpft und ihrer Eintracht so großes Glück zu verdanken hatten. Allein die damaligen Schweizer waren Menschen, und die Menschen zur selbigen Zeit sind ohngefähr gewesen wie die Menschen zur heutigen Zeit, denn des Menschen Herz ist stets zum Bösen geneigt. Gerade dieses große Glück, das Gott den armen und wenig gefürchteten Schweizern verliehen, es wurde den reichen und geehrten Schweizern zum Unglück, eben weil es gar schwer ist, Herr seiner Leidenschaften zu bleiben, wenn man sie so ungehindert befriedigen kann und es dem Menschen viel leichter ist, tief im Unglück einen hohen Sinn zu bewahren, der fest nach Oben schaut und Gott in seiner Armuth lobet, als in der Fülle des Glückes; denn da schaut der Mensch gewöhnlich nur nach abwärts,

ist mit seinem Ueberflusse niemals zufrieden und hat wegen der vielen Gaben gar keine Zeit an den Geber zu denken. Es werden aber dergleichen heilsame Betrachtungen gewöhnlich erst dann angestellt, wenn es zu spät ist, und die Mäßigkeit erst dann gelobt, wenn man den letzten Pfennig verzehrt hat, und wieder mit Wasser und Brod verlieb nehmen muß. Und das war eben bey den Schweizern der Fall, sie hatten noch den Beutel voll Geld, und darum wollte ihnen die alte feste Kost ihrer Väter, die sie froh und stark gemacht, gar nicht mehr schmecken, sie wollten ihr Geld an den Mann bringen, sahen aber nicht genau zu, ob sie es an den Rechten brächten. Seit nämlich durch die kostbare unermeßliche burgundische Beute, durch die Brandschatzungen, die französischen Bundes-, Gnaden- und Hülfsgelder so ungeheure Summen in die Schweiz flossen, hieng ob dem Glanze des Goldes ihr Herz nicht mehr so ungetheilt an dem armen Vaterlande. Es mußte manchem alten Eidgenossen das Herz bluten, wenn er sah, wie der ernste, biedere, einfältige, gottesfürchtige Sinn der Väter zusehends abnahm, wie Zucht und Ehrbarkeit mehr und mehr durch Schwelgerei und Ausschweifung untergieng. Wohl suchte die Obrigkeit dem zunehmenden Verderben sich entgegen zu stellen, so wurde zum Beispiel auf einem Tage zu Baden, um dem Raubgesindel aus den Kriegen zu wehren, festgesetzt, Jeden zu hängen, der so viel stiehlt, als ein Strick werth ist. Dieses Gesetz wurde auch in kurzer Zeit an anderthalb tausend vollzogen, und ein Kind oder ein Weib konnte von dem an die kostbarsten Kleinodien offen durch die ganze Schweiz tragen. Aber es helfen Gesetze auf die Länge nichts, wenn die Herzen von Lastern vergiftet sind. Der Uebermuth der Jugend war schon so sehr gestiegen und

die Ehrfurcht vor der Obrigkeit so sehr gesunken, daß im Wirthshaus zu Zug die Jugend ohne Wissen der Obrigkeit einen Zug nach Genf beschloß, um dort ausstehende öffentliche Gelder einzutreiben. Ebenso fiengen kurz hierauf junge Urner einen ungerechten Krieg mit Mailand an. Und wenn die Schweizer in diesen Händeln auch durch ihre alte Tapferkeit siegten, so gerieth doch das Vaterland durch diesen Verfall der Sitten an den Rand des Verderbens. Neid und Eigennutz hatten die eidgenossischen Herzen schon so sehr erkaltet, daß die Herren auf dem Tage zu Stanz sich gar nicht verständigen konnten und immer bitterer wurden. Es waren aber zwey Partheyen hier, die sich miteinander stritten, die eine die der Städte und die andere die der Landleute. Die Landleute von Uri, Schwyz und Unterwalden, wo der Schweizerbund zuerst ausgegangen, sie weideten in ihren hohen Bergthälern, dem Feind unzugänglich, sicher ihre Heerden, es war ihnen darum um Ruhe und Frieden zu thun, und sie fürchteten von dem Ehrgeize und der Eroberungssucht der Städte unnöthiger Weise in endlose Kriege verwickelt zu werden. Sie suchten daher den Schweizerbund in seinen alten Gränzen zu halten und waren nicht geneigt die Parthey der Städte durch die Aufnahme neuer zu verstärken. Die Städte Luzern, Bern und Zürich dagegen waren bemüht, weil sie dem Angriffe der Feinde mehr ausgesetzt waren und die Schweiz damals noch nicht ihr ganzes natürliches Gebiet umfaßte, Solothurn und Freyburg in den Bund aufzunehmen. Diese beyden Städte hatten in dem burgundischen Krieg treu für die Schweizer gestritten, und die Eidgenossen hatten ihnen in den Tagen der Gefahr die Aufnahme in den Bund versprochen. Zu diesem Zwiste kam auch noch der Neid über die Ver

theilung der burgundischen Beute und der fremden Hülfsgelder. Vergeblich hatten sich Glarus und Zug bemüht die Sache zu vermitteln, es waren schon an verschiedenen Orten Zusammenkünfte sich zu verständigen gehalten worden, aber Alles umsonst. Die Erbitterung war endlich aufs Höchste gestiegen, als einige Monate vor dem Tage zu Stanz, Peter am Stalden, ein angesehener Mann aus dem Entlibuch, sich durch den Landammann zu Unterwalden zu einem Anschlage auf Luzern hatte bereden lassen. Während dem Feste St. Leodegars sollte die Stadt unvermuthet überfallen werden, sie dachten Rath und Schultheiß zu überwältigen, die Mauern niederzureißen und so aus Luzern ein Dorf zu machen, das zur Parthey der Landleute von nun an gehörte. Allein die Sache kam vor der Ausführung ans Tageslicht, Peter am Stalden bekannte. Er wurde sofort nach abgehaltenem Gericht als ein Landesverräther zum Rade verurtheilt. Doch weil sein Vater und Großvater in den Diensten der Stadt gestorben und er selbst im Burgunderkrieg tapfer gestritten und Wunden empfangen hatte und seine unmündigen Kinder Mitleid einflößten, milderte die Obrigkeit, gegen die Gesetze, das Urtheil, er wurde mit den heiligen Sacramenten versehen und enthauptet. Die Stadt Luzern aber feierte das Andenken dieser Gefahr über zweyhundert Jahre (bis 1713) durch einen großen Aufzug am Feste St. Leodegars, worin der Ueberfall vorgestellt wurde.

In dieser Erbitterung der Gemüther hatten sich die Eidgenossen zum letztenmale in Stanz versammelt, um sich noch einmal zu besprechen ehe es zum äußersten käme, denn Unterwalden hatte schon an einen förmlichen Kriegszug wider Luzern gedacht. Aber auch hier konnten die Abgeordneten kein Auskunftsmittel fin-

den, weil ihre Gesinnungen jetzt gerade die umgekehrten waren, als auf den burgundischen Schlachtfeldern, Jeder dachte nur an sich und vergaß des Vaterlandes. Es wurde zuletzt so arg, daß Solothurn und Freyburg edelmüthiger Weise sich erboten, von ihrem Gesuche abzustehen, nur damit die Eidgenossenschaft nicht zu Grunde gehe. Allein die Partheyen ließen sich dadurch nicht stören. Nachdem sie drey Sitzungen mit einander gehadert, standen die Herren mit entflammtem Gesichte und ergrimmten Herzen auf und giengen ohne Gruß und Abschied auseinander, um sich vielleicht auf dem Schlachtfelde wieder zu sehen.

Drittes Kapitel.

Von dem seligen Bruder Klaus, und zum ersten von seinem Herkommen und seiner Jugend.

Als sich die Eidgenossen so feindselig getrennt, schien es um den ewigen Bund, den ihre Väter auf dem Rütli geschworen und in so vielen Nöthen treulich bewahrt, geschehen. Von Mund zu Mund lief das bange Gerücht, was dem mächtigen Oestreich und dem kühnen Karl von Burgund nicht gelungen, geschähe nun durch der Schweizer eigene Zwietracht, mit dem Glücke und der Freyheit des Landes sey es nun zu Ende. Diese böse Kunde, die jeden guten Eidgenossen mit Schrecken und Kummer erfüllte, kam auch an den Pfarrer von Stanz, genannt Heinrich im Grund. Er war gebürtig von Luzern, und ein frommer und aufrichtiger Diener Gottes, der es mit seinem

Vaterlande wohl meinte. Wie dieser nun über die große Gefahr nachdachte, da fiel ihm, in der Angst seines Herzens, der fromme Bruder Klaus im Ranft ein; er gedachte wie dieser Mann vor Gott wandle, und wie der Segen Gottes mit ihm sey, und ihn Alle wie einen Heiligen verehren, auf den sie, wenn noch auf irgend einen Menschen, hören würden. Also stand der Mann Gottes auf, nahm seinen Stab und eilte das Enetmoserthal hinauf durch den Kernwald, in die stille Einsamkeit, wo der fromme Bruder Klaus wohnte.

Wir lassen nun den guten Pfarrer mit Gott seinen Weg ziehen, er hat beynahe vier Stunden, und die Schweizerstunden sind wohl gemessen; unterdessen aber wollen wir sehen, wer dieser Bruder Klaus ist, und wodurch ein so armer Waldbruder in seiner Wildniß zu so großem Ansehen gelangte, daß der Pfarrer Heinrich im Grund hoffen konnte, er werde durch sein bloßes Wort die beyden todfeinden Partheien aussöhnen, die doch auf gar nichts hören wollten, als auf ihre bösen Leidenschaften.

Der Mann, der in dieser Zeit, nicht nur im Schweizerlande, sondern weit und breit in der Christenheit, unter dem Namen Bruder Klaus von der Flüe bekannt und verehrt war, wurde vor vier und sechzig Jahren, (1417) zu eben der Zeit, als die Väter der kathol. Kirche auf dem Concilium zu Konstanz vereinigt saßen, im obern Thale des Landes Unterwalden, geboren. Die Hütte seiner Eltern stand in einer stillen waldbewachsenen Gegend am hohen Sachslerberge, nicht gar weit von dem schönen Vierwaldstättersee, den lachende Matten mit hohem Gras und duftenden Blumen umgeben. Sein Wasser ist spiegelklar, jede rankende Wasserpflanze, jeden Fisch sieht man tief im Grunde, und ringsum steigen die Berge

aus seinem krystallenen Becken empor in die blauen Lüfte, allenthalben mit sauberen Sennhütten, mit weidenden Heerden und dunklen Wäldern geziert und belebt, bis sie zuletzt hoch oben die silbernen Häupter, von ewigem Schnee bedeckt, weit hinaus über das umliegende Land erheben. Um den See her an seinen Ufern, in den Thälern und auf den Hügeln liegen fröhliche Dörfer, ehrwürdige Gotteshäuser und stille Kapellen. Auch manches Kreuz steht da, wo eine gute oder böse That verübt wurde, zum frommen Andenken, oder wo der Schreck und die Wildheit der Natur dem Menschen seine Gebrechlichkeit zeigt und ihn zu Gott hinwendet. Vier Länder aber, Uri, Schwyz, Luzern und Unterwalden, das Geburtsland des Bruder Klaus, umgeben diesen See ringsum. Alles ist eine schöne und erhabene Berggegend, die das Gemüth des Menschen durch ihre Größe und Mannichfaltigkeit anregt und erhebt, denn Alles folgt hier in raschem Wechsel aufeinander: wilde schäumende Wasserfälle und ungetrübte leicht hingleitende Bäche; lachende sonnige Wiesen und feuchte Waldschluchten, in deren Finsterniß jährlich die Sonne nur einmal hineinscheint; Thäler voll fröhlicher Menschen und schöner Heerden und öde einsame Felsgegenden und weite Eisfelder, die der Fuß der Gemsenjäger nie betreten.

In einem solchen Lande, in einem einsamen abgelegenen Thale, dessen Stille nur durch das Läuten der Glocken der Heerden, den wilden Waldgesang der Vögel und das Rauschen der raschen Gebirgswässer unterbrochen wird, wurde Nikolaus von der Flüe geboren. Er stammte aus einem guten Geschlechte frommer Hirten, worin die alten Schweizertugenden von Vater auf Sohn forterbten und das seit vielen hundert Jahren bey seinen Mitlandleuten in Ehre und Ansehen

stand. Seine Eltern hatten ein gutes Auskommen, waren mäßig und eines gottesfürchtigen Herzens. Wie ihre Väter und ihre Großväter gethan, also thaten auch sie, sie hielten fest an dem Glauben der Kirche, waren der Obrigkeit gehorsam und erzogen ihre Kinder zu allem Guten und weideten ihre Heerden mit unverdrossenem Fleiße. Dann legten sie sich ruhig nieder und schieden mit froher Zuversicht hinüber zu Gott, vor dessen Angesicht sie so treu gewandelt, wie die Altväter auf den Weiden am Jordan. Unter solcher Umgebung wuchs der junge Nikolaus auf, und er hat sich, wie sich dessen nach seinem Tode noch siebenzigjährige Greise erinnerten, als ein gottseliges, gehorsames Kind erzeigt, das den Lehren und Warnungen seiner Eltern treulich folgte, die Wahrheit in Ehren hielt und gegen Jedermann mild und freundlich war. Was ihn aber vor den gewöhnlichen Menschen auszeichnete, das war, daß sein Geist von den frühsten Tagen an stets auf das Höchste, auf die Quelle alles Guten und Schönen gerichtet war. Manchmal haben es seine Leute bemerkt, wie sich der Knabe, wenn er mit ihnen den Tag über fleißig auf den Matten gearbeitet, und sie dann Abends nach Hause zogen, heimlich wegschlich, um an einem verborgenen Orte zu beten. Sein Geist gieng schon von früh an auf Abtödten des Leibes hin, um sich seinen höhern Betrachtungen ungestört hingeben zu können; und wenn ihn dann Jemand wohlmeinend ermahnte, daß er, noch zu jung, seiner Gesundheit durch das strenge Fasten schaden werde, erwiederte er mit freundlichen Worten: daß es also der göttliche Wille mit ihm haben wolle. Wie er denn immer bey seiner heißen und strengen Andacht nie düster und traurig, sondern allzeit freundlich und fröhlich war, und jedesmal that, was sein Stand erforderte. So wuchs

er auf, ein schöner starker Jüngling, von einem festen Muthe, einem scharfen und hellen Verstande, und einem reinen von Gott durchdrungenen Herzen. In seinem drey und zwanzigsten Jahr nahm er auf Geheiß der Obrigkeit in dem unglücklichen Züricherkrieg die Waffen, wie auch vierzehn Jahre später bey der Besetzung des Thurgaues, wo er als ein Hauptmann eine Schaar von hundert anführte. Er hat sich in diesem Kriege so mannhaft und gut gehalten, daß ihm von seinem Lande zur Belohnung eine goldene Denkmünze verliehen wurde. Aber was diese Kriege noch ehrenvoller für ihn machte, als diese goldene Münze, ist, daß das Kloster Katharinathal bey Diessenhofen ihn noch heutiges Tags als seinen Retter dankbar verehrt. Denn nur durch seinen Zuspruch ließen sich die Schweizer davon abhalten Feuer in dieses Kloster zu werfen, um die Feinde daraus zu vertreiben, die es bald darauf von selbst verließen. Er führte im Kriege in der einen Hand sein Schwert, in der andern seinen Rosenkranz, und so hat er sich auch stets bewährt, nicht nur als einen unerschrockenen muthigen Krieger, sondern auch als einen barmherzigen Christen, der Wittwen und Waisen beschützte, und nicht zuließ, daß die Sieger ihren Uebermuth an den Besiegten ausließen.

Als Nikolaus zu seinen Jahren gekommen, nahm er sich nach dem Willen seiner Eltern eine Hausfrau; er erwählte sich aus den Töchtern des Landes eine tugendhafte Jungfrau, genannt Dorothea Wyßling. Sie lebten mit einander in Friede und Eintracht und erhielten zehn Kinder, fünf Knaben und fünf Mädchen, von denen ein großes und gutes Geschlecht, in dem das Andenken der Eltern fortlebte, ausgegangen ist, und es leben noch heutiges Tages Nachkommen des seligen Bruder Klaus. Daß er sich aber die Erziehung seiner

Kinder angelegen seyn ließ, kann man daran abnehmen, daß einer seiner Söhne, noch zu Lebzeiten des Vaters, die oberste Landeswürde erhielt, ein anderer nach seinem Tod; einen dritten ließ er zu Basel und Paris studiren, und dieser wurde Pfarrer zu Sachslen. Er selbst wurde einstimmig zum Landrathe und Richter von Obwalden erwählt, wie er sich hier gehalten, wissen wir aus seinem eigenen Munde, durch den Pfarrer Heinrich im Grund, seinen Freund und Gewissensrath, dem er nämlich, wie dieser nach seinem Tode bezeugt, einmal hierüber folgendes sagte: „Ich bin von Gott mit einem guten Verstande begabt worden; bin in Geschäften des Vaterlandes viel zu Rathe gezogen worden; habe auch viele Urtheile gegeben: ich kann mich aber nicht erinnern, daß ich, mittelst göttlicher Gnaden, in solchen etwas wider mein Gewissen gehandelt: habe auch nie auf eine Person gesehen und bin niemals von der Gerechtigkeit abgewichen.“ Darum wurde ihm denn auch die oberste Würde eines Landammanns von der Landesgemeinde zu wiederhohltenmalen angetragen, allein er fürchtete die große Verantwortlichkeit, und mochte auch fühlen, daß Gott etwas Anderes und Größeres mit ihm vor habe. So lebte Nikolaus von der Flüe fünfzig Jahre der Welt, zum Heile seines Landes und seines Hauses, als in dem Jahre 1467 eine große Veränderung mit ihm vorgieng.

Viertes Kapitel.

Wie Nikolaus von der Flüe von den Seinen Abschied nahm und als ein Pilger in die Fremde zog.

Während Nikolaus alle Pflichten treu erfüllte, die sein Beruf von ihm forderte, wurde die Neigung, ein höheres Leben mit Gott in stiller Einsamkeit zu führen, in seinem Innern immer mächtiger. Sein ältester Sohn, Johann von der Flüe bezeugte hierüber: „Mein Vater ist zwar immer mit seinen Kindern und Hausgenossen schlafen gegangen; aber alle Nächte habe ich ihn wieder aufstehen und in der Stube bis am Morgen beten gehört.“ Manchmal gieng er auch in der Stille der Nacht zu der nahe gelegenen alten Landeskirche zu St. Nikolaus unter den Bänken oder an andere heilige Orte; und diese stillen Gänge waren ihm die glücklichsten Stunden seines Lebens. Was ihn aber immer mehr bewog diesem inneren Triebe, nur in Betrachtung ewiger Dinge zu leben, nachzugeben, das waren häufige wunderbare Erscheinungen, in denen er dazu von Gott aufgefordert wurde. So gieng er einstmal in sein Gut, genannt die Bergmatt, um nach seinem Vieh zu sehen. Er setzte sich auf die Matte nieder und fieng, wie es seine Gewohnheit war, aus Grund seines Herzens zu beten an und die Wunder der göttlichen Gnade zu betrachten.

Siehe! da wurde ihm von Gott ein trostreiches Gesicht, und er sah wie eine duftende Lilie schneeweißer Farbe aus seinem Munde aufschoß, so hoch, daß sie den Himmel berührte. Wie er sich nun an dem Wohlgeruche und der Schönheit der Blume erfreute, da kam sein Vieh hergesprungen und es war darunter gar ein

schönes Roß. Wie er sich nun nach diesem umwandte, da krümmte sich die Lilie und beugte sich zu dem Rosse nieder. Das Roß aber trat herzu und nahm ihm die Lilie aus dem Munde. Hieraus erkannte er alsobald wie sein Schatz im Himmel sey, wie aber die himmlischen Güter und Freuden ihm entzogen würden, wenn sein Herz allzusehr an den irdischen hienge. Als er ein anderesmal in häuslichen Geschäften war, traten drey Männer, von ehrwürdigem Ansehen, guten Sitten und tugendhafter Rede, zu ihm hin, davon hub der Erste also zu sprechen an: Sage uns Nikolaus willst du dich mit Leib und Seele ganz in unsere Gewalt ergeben? Er erwiederte: Ich ergebe mich Niemand anderem, als Gott dem Allmächtigen, dem ich lange mit Leib und Seele zu dienen begehrt habe. Als er dieses gesprochen, kehrten sich die Männer mit fröhlichem lächelndem Angesicht zu einander, und der Erste hub wieder an: weil du dich denn Gott allein ergeben und gelobt hast ewiglich, so verheiße ich dir, daß du in dem siebenzigsten Jahre deines Alters von aller Mühseligkeit wirst erlöst werden. Darum verharre in deinem Vorsatze, und du wirst ein siegreiches Banner unter den Streitern Gottes im Himmel führen, wenn du das Kreuz, das wir dir hinterlassen geduldig getragen. Nach diesen Worten verschwanden die Männer. Durch diese und ähnliche Erscheinungen wurde sein Entschluß die Welt zu verlassen in ihm immer fester, so daß er ihn endlich seiner frommen Hausfrau offenbarte und sie bat, sie möge um Gotteswillen ihm die Erlaubniß dazu geben, daß er den Beruf, zu dem ihn Gott bestimmt, erfülle. Sie willigte in ruhiger Ergebung ein, und nun besorgte Nikolaus zuerst mit allem Ernste sein Haus, jedem seiner Kinder wieß er sein Erbtheil an, seinem drittgebohrnen Sohn Walther und dessen Nach=

kommen übergab er zwey Matten im Melchi als unveräußerliches Stammgut. Darauf versammelte er 1467 sein ganzes Haus, seinen alten siebenzigjährigen Vater, seine Ehefrau und seine Kinder und Freunde, trat vor sie hin, baarfuß und baarhaupt, nur mit seinem langen Pilgerrocke bekleidet, seinen Stab und seinen Rosenkranz in der Hand, dankte ihnen für alles empfangene Gute, ermahnte sie zum letztenmale vor allem Gott zu fürchten und stets seiner Gebote eingedenk zu seyn, gab ihnen seinen Segen und schied von dannen. Daß dem frommen Manne aber dieser Abschied recht zu Herzen gieng und schwer wurde, hat er später zum öfteren ausgesprochen, indem er Gott stets vor anderen Gnaden für die dankte, daß er ihn die Liebe zu seinem Weibe und seinen Kindern um Seinetwillen habe überwinden lassen.

Er gieng nun ruhig seines Weges fort, wohin ihn Gott geleiten würde; denn in seinem Vaterlande wollte er nicht bleiben, damit Niemand ein Aergerniß an ihm nehmen und ihn für einen scheinheiligen Gleißner halten möchte. Wie er denn niemal mit seiner so großen Andacht prunkte, sondern sie soviel er konnte den Augen der Menschen entzog. So schritt er durch die fruchtbaren Thäler und über die grünen Berge seines Vaterlandes den Gränzen der Eidgenossenschaft zu. Als er nun unweit Aarau über den Hauenstein, der damals Burgund von der Schweiz trennte, zu einer Stelle kam, wo er das jenseits der Gränzen seines Vaterlandes gelegene Städtchen Liechtstall sehen konnte, da hatte er ein wunderbares Gesicht. Das ganze Städtchen mit seinen Häusern und Thürmen war ganz roth anzusehen, als stünde es in hellen Flammen. Erschrocken wandte er sich um, und sprach in einem Meier-

hofe, bey einem Bauern zu. Dieses war ein guter schlichter Landmann, dem er nach allerlei Reden sein Vorhaben entdeckte, mit der Bitte, er möge ihm dazu einen stillen abgelegenen Ort anzeigen. Der Mann hielt sein Vorhaben für gerecht und löblich, rieth ihm aber in seinem Vaterlande zu bleiben; denn die Eidgenossen seyen nicht allenthalben wohl gelitten, und da möge man auch ihn nicht gern sehen und seiner Andacht allerlei Hindernisse in den Weg legen. Es gäbe ja Wildnisse genug im Schweizerlande, dort könne er Gott ungestört dienen. Der Bruder Klaus dankte dem Bauern für diesen seinen guten Rath, und trat noch desselbigen Abends seinen Rückweg an. Die Nacht brachte er unter freiem Himmel auf dem Felde zu, hier fiel er nieder, betete zu Gott um Rath und dachte über das Ziel seiner Pilgerschaft nach. So fiel er mit bekümmertem Herzen in Schlaf. Siehe! da umgab ihn ein heller Schein, und es war ihm, als wäre er nach seinem Vaterlande mit einem Bande zurückgezogen. Der helle Lichtschein aber durchdrang sein Innerstes, und that ihm so weh, als würde es mit einem Messer durchschnitten. Und von dieser Stunde an, und auf dieser Stätte, wo noch heutiges Tages eine Kapelle mit seinem Bildnisse steht, ist es geschehen, daß Bruder Klaus von der Flüe keine andere Speise und keinen andern Trank, als den monatlichen im h. Sakramente mehr zu sich genommen hat, die zwanzig Jahre hindurch, die er noch lebte; und das durch die Gnade Gottes des Allmächtigen, der Himmel und Erde aus Nichts erschaffen hat, und sie erhalten kann, wie es ihm gefällt. Dieses Wunder selbst aber ist, wie Johannes Müller, der große Gechichtschreiber der schweizerischen Eidgenossenschaft, sagt: „noch bey seinem Leben untersucht, weit und breit erzählt, von seinen

Zeitgenossen der Nachwelt überliefert und selbst nach der Glaubensänderung als erwiesen geglaubt worden.“ *)

Fünftes Kapitel.

Wie Bruder Klaus in seine Heimath zurückkehrte und dort sein wunderbares Leben in der Einsamkeit anfieng.

Des andern Morgens in der Frühe machte sich der Bruder wieder auf und gieng desselbigen Tages ohne Unterlaß fort, bis er wieder in seine Heimath, das Melchthal, kam. Dieweil er aber ewige Armuth gelobt hatte, so betrat er nicht wieder sein Haus, sondern gieng in eine seiner Alpen, das Klüster genannt. Dort machte er sich aus Zweigen und Laub, unter einem Lerchenbaum, in einem dicken Dorngesträuch, eine kleine verborgene Hütte. Er blieb hier ohne Speise und ohne Trank, betend und in Betrachtung göttlicher Dinge, bis an den achten Tag, ohne daß es ein Mensch wußte. Da geschah es, daß einige Jäger dem Wilde in diese einsame Gegend folgten und ihn entdeckten. Sie zeigten dieses seinem Bruder, genannt Peter von der Flüe, an, dieser kam und ermahnte ihn er möge sich doch nicht in einer so öden Wildniß verhungern lassen. Bruder Klaus aber bat ihn, er möge ohne Sorgen seyn, dieweil ihm bis dahin noch nichts Uebeles begegnet sey. Jedoch damit es nicht das Ansehen habe, als wollte er Gott versuchen, ließ er heimlich einen gottesfürchtigen Priester, den Pfarrherren zu Kerns, Oswald Isner, zu sich kommen. Dieser hat nach dem Tode des Bruders hierüber folgendes bezeugt,

*) Geschichte der Schweiz Band 6. S. 301.

wie in dem Kirchenbuche von 1488 zu lesen: „Als Bruder Klaus angefangen hatte den Abbruch der natürlichen Speise, und darin verharret bis an eilf Tage, da hat Bruder Klaus zu mir geschickt und heimlich mit mir Rath gepflogen, ob er essen oder sich weiter versuchen sollte. Denn er hatte allwegen begehrt, daß er ohne Essen leben und dadurch desto besser von der Welt geschieden seyn möchte. Ich habe dazumal seine Glieder unten und oben befühlt, woran denn wenig Fleisch gewesen ist; denn es war abgezehrt bis auf die Haut, und seine Wangen waren ganz dünn und seine Lefzen fast zerschrunden, und als ich gesehen und verstanden, daß solches aus einem guten und gerechten Grunde göttlicher Liebe geschähe, da habe ich dem Bruder Klausen gerathen, dieweil ihn Gott nun schon so lange bis an den eilften Tag ohne Speise erhalten, so möge er, sofern er es ohne Hungerstod könne erleiden, sich noch mehr darinnen versuchen. Welches auch Bruder Klaus gethan hat. Er ist von da an bey zwanzigthalb Jahre, bis an sein Ende also verharret, daß er keine leibliche Speise gebraucht hat, weder mit Essen noch mit Trinken. Und weil mir Bruder Klaus vielleicht allwegen vertraulicher gewesen ist, denn Jemand anderem, und es mich sehr gewundert, was ihn erhalten hätte, so habe ich Bruder Klausen oft und viel gefragt und habe ihm alsfort darüber angelegen, da hat er mir auf eine Zeit in seinem Häuschen, mit großer Heimlichkeit gesagt, wenn er bey der Meß sey und der Priester das Sacrament genieße, dann empfange er davon eine Stärkung, daß er ohne Essen und ohne Trinken seyn möge, anders würde er es nicht erleiden mögen.“

Als nun aber dieses sein wunderbares Leben ruchbar wurde, strömten die Leute von allen Seiten

herbey um den Mann, dem Gott solche Gnade verliehen, zu sehen, und sich mit eigenen Augen zu überzeugen. Man kann sich leicht denken, daß kein Holzhauer in dieser Gegend einen Baum fällte oder ein Hirte seine Matten besuchte, der nicht auf ein Weniges bey dem wunderbaren Waldbruder zugesprochen. Dadurch wurde er aber in seinem stillen Leben so sehr gestört, daß er Willens wurde, sich eine einsamere, weniger zugängliche Stätte zu suchen. Nachdem er in solcher Absicht viele rauhe Thäler und verborgene Höhlen durchwandelt, sah er endlich über einem finstern wilden Bergkessel, durch den die Melch tosend hindurch stürzet, vier helle Lichter, wie brennende Kerzen, vom Himmel herabkommen. Gehorsam diesem Zeichen Gottes, baute er sich hier nur eine Viertelstunde von Weib und Kindern, ringsum von dichtem Baumwerk umgeben eine kleine Hütte. Aber noch in dem gleichen Jahre wurde ihm von seinen Nachbaren, der Landesgemeinde Obwaldens, die durch sein heiliges Leben auferbaut war, und aus seinem ganzen bisherigen Lebenswandel wohl wußte, daß er weder ein eitler Schwärmer, noch ein heuchlerischer Gleyßner sey, eine Kapelle mit einer kleinen Klause, so gering er sie haben wollte, errichtet und ihm durch Schenkung übergeben, zum Zeichen ihrer Liebe. Bruder Klaus gieng in diese neue Wohnung und fuhr darinnen fort Gott mit Leib und Seele zu dienen.

Unterdessen aber erscholl das Gerücht von seinem ungewöhnlichen übernatürlichen Leben weit und breit, und es wollte Vielen dieses Wunder, daß ein Mensch blos von der Gnade Gottes des Allmächtigen leben könne, unglaublich erscheinen. Diese hielten sein Leben für eine Gleyßnerey, Andere aber glaubten daran. Damit nun die Wahrheit dieser Sache an den Tag käme,

bestellte die Obrigkeit Hüter und Wächter, die einen Monat lang, Tag und Nacht, alle Zugänge zu dem Ranft hüten mußten, damit ihm Niemand Speise brächte. Auf gleiche Weise stellte auch Thomas der Weihbischof von Konstanz, als er die Kapelle einweihte, den Bruder auf die Probe, und nach ihm besuchte der Bischof Otto von Konstanz selbst die einsame Klause im Ranft. Der Erzherzog Siegmund von Oestreich schickte in derselben Absicht seinen gelehrten und gewandten Arzt Burkard von Horneck zu ihm hin, der ihn mehrere Tage und Nächte hindurch auf das genauste beobachtete. Auch Friedrich der dritte, deutscher Kaiser, schickte seine Abgeordnete zu ihm hin. Aber alle diese Untersuchungen haben nur die Wahrheit bestärket, und Alle, die ihn besuchten, wurden von der großen Frömmigkeit und Demuth dieses Dieners und Freundes Gottes, so sehr ergriffen, daß alle ihre Zweifel verschwanden, und sie mit der größten Ehrfurcht von ihm schieden und dieses Wunder allenthalben in der Christenheit verkündeten. Er selbst aber rühmte sich dessen nie, und es schien ihm eine viel größere Gnade von Gott, daß er die Liebe zu den Seinigen überwunden, daß sie ihm ihre Bewilligung zu seinem gottgeweihten Leben gegeben, und er keine Anfechtung erleide zu ihnen zurück zu kehren. Er pflegte gewöhnlich wenn ihn Jemand fragte, wie er doch so leben könne, ohne etwas zu genießen, zu antworten: Gott weiß es.

Sechstes Kapitel.

Von dem heiligen Leben das der Bruder Klaus in dem Ranft führte, und dem großen Ansehen in dem er bey Hohen und Niederen stand.

Als die Eidgenossen auf dem Tage zu Stanz zusammen kamen, hatte er schon bis in das vierzehnte Jahr sein stilles Leben zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen im Ranft gelebt. Nur an Sonn- und Feiertagen verließ er seine Klause und wohnte, weil er vor den Uebrigen nichts voraus haben wollte, wie alle Pfarrkinder dem gemeinsamen Gottesdienste in der Pfarrkirche zu Sachslen bey; eben so gieng er jährlich nach Luzern zu der großen Procession, und zu den gnadenreichen Wallfahrtsorten, oder wo die Kirche einen Ablaß ertheilte. Als bey zunehmenden Alter ihm der Weg zu beschwerlich wurde, und die reichen Gaben und Schenkungen frommer Leute ihm die Stiftung einer Kaplaneypfründe im Ranft erlaubten, hörte er täglich die Messe in seiner eigenen Kapelle, und empfing daselbst, nach abgelegter Beichte, die heilige Communion monatlich dreymal.

Im übrigen lebte er einen Tag wie den andern, in einem stillen Frieden, den die niedrigen Leidenschaften irdisch gesinnter Menschen nicht störten, gleich den hohen Bergeshäuptern seiner Heimath, die oft im reinem Sonnenlichte erglänzen, wenn die Nebel zu ihren Füßen in den Thälern qualmen.

Die Zeit von Mitternacht bis zum Mittag war dem Dienste Gottes geweiht, dann betete er und betrachtete die Barmherzigkeit Gottes in der Führung des

menschlichen Geschlechtes, und vor allem das Leben nnd Leiden Jesu Christi unseres Heilandes, das ihm, wie er selbst sagte, eine wunderbare Stärkung und Nahrung gewährte. Bücher hatte er keine, unter andern Gebeten aber, die aus der Andacht seines Herzens entquollen, betete er täglich:

O Herr nimm von mir
Was mich wendet von dir.
O Herr gib auch mir,
Was mich kehrt zu dir.
O Herr nimm mich mir
Und gib mich eigen dir.

Und der Inhalt dieses kurzen Gebetleins, Gott immer ähnlicher und heilig zu werden, wie der Vater im Himmel, das war das einzige Ziel seines ganzen Lebens.

Es geschah aber oftmals, daß er in seinen Gebeten und Betrachtungen sich mit so heißer Andacht in eine höhere Welt versenkte, daß vor ihrem Lichte die Augen seiner leiblichen Empfindung sich schlossen, und die inneren Augen seines Geistes ihm aufgethan wurden, und er in jene andere Welt hineinblickte, die von der Herrlichkeit Gottes strahlet. In solchen Augenblicken, wo seine Seele wachte, sah er äußerlich einem Schlafenden oder Todten ähnlich, und als ihn einmal die, welche ihn so fanden, aufweckten, und fragten wie ihm sey und was er mache, erwiederte er: er sey weit weg gewesen, und da sey es ihm unendlich wohl gewesen.

Während der übrigen Zeit des Tages, von Mittag nämlich, bis zum Abend nahm er die auf, welche ihn heimsuchten, oder er gieng bey heiterem Himmel betend durch die Berge, besuchte seinen Freund den Bruder Ulrich nnd sprach mit diesem über himmlische

Dinge. Der Bruder Ulrich nämlich war ein deutscher Edelmann aus dem Bayerlande, der sich nach unbekannten Schicksalen, von der Welt in diese Einsamkeit zu ihm zurückgezogen hatte. Er führte in einem Felsen das gleiche Leben, nur daß er der leiblichen Nahrung bedurfte, mit welcher ihn fromme Landleute versahen. Den Abend endlich brachte Bruder Klaus wieder mit Gebet und Betrachtungen zu, und dann legte er sich auf sein hartes Lager, ein paar Bretter mit einem Kopfkissen von Holz oder Stein, zur kurzen Ruhe nieder, um zu neuem Gebethe zu erwachen.

Die Zahl aber derer, die diesen Mann, der sich ganz von der Welt geschieden hatte, heimsuchten, war unendlich groß. Denn sein wunderbares und heiliges Leben flößte allen Christgläubigen, hohen und niederen Standes, solches Vertrauen zu der Kraft seines Gebetes und der Heilsamkeit seines Rathes ein, daß wer, im Schweizerlande oder sonst wo, etwas auf dem Herzen hatte; wer Rathes in öffentlichen oder häuslichen Angelegenheiten begehrte: zu Bruder Klaus in den Ranft gieng, dort sich Rathes und Trostes hohlte, und seinem Gebeth sich empfahl. Feldherren und Staatsmänner, Bischöffe und Gelehrte, hielten es nicht unter ihrer Würde, diesen armen Waldbruder, der weder lesen noch schreiben konnte, in seiner Wildniß aufzusuchen, und erstaunten über seine einfältige Weisheit, und seinen klaren und tiefen Blick in menschlichen und göttlichen Dingen. Jeder der aus nahen und fernen Landen zu der gnadenreichen Mutter in den Einsiedelen wallfahrtete, glaubte nicht ruhig wieder heimkehren zu können, wenn er nicht vorher den Bruder Klaus gesehen, und mit ihm gesprochen. Siegmund der Herzog von Oestreich und Eleonora, seine Gemahlin, eine Königstochter aus Schottland, übersandten ihm zum Zei-

chen ihrer Verehrung einen reichen gottesdienstlichen Schmuck für seine Kapelle. Ebenso besuchten ihn viele andere Großen oder sandten ihre Abgeordneten zu ihm, und schon um diese Zeit beschrieb Albrecht von Bonstetten sein Leben für Ludwig den Eilften, König von Frankreich.

Er war gegen Alle, die ihn besuchten, in seinen Reden und seinem ganzen Wesen überaus gütig und freundlich, und reichte ihnen beim Kommen und Gehen die Hand hin. Die Männer nannte er mein Sohn, die Frauen meine Tochter, und beim Abschied sprach er jedesmal bitt für mich mein Sohn! Nur solche nahm er nicht auf, von denen er erkannte, daß sie nicht in Aufrichtigkeit und um der Besserung ihres Lebens, sondern aus eitlem Vorwitz zu ihm kamen, um ihn, wie die Pharisäer, zu versuchen. Und diese erkannte er wohl, denn bey seinem reinen, ganz dem Höheren ergebenen Leben, hatte sich sein Blick, durch die Kraft des ihn durchdringenden heiligen Geistes, so sehr gereinigt und geschärft, daß er tief in die Seele der Menschen zu sehen vermochte nnd ihre Gedanken ihm nicht verborgen waren. Es werden uns darüber manche merkwürdige Geschichten erzählt, eine davon hat uns der gelehrte Abt von Sponheim, Johann von Trittenheim, ein Zeitgenosse des Bruder Klaus, aufbewahrt, er erzählt sie mit folgenden Worten in seinen Hiersauer Jahrbüchern, wo er den Tod des heiligen Mannes berichtet: „Bruder Nikolaus war zu unserer Zeit ein wahrhaft wunderbarer Einsiedler, er hat lange Zeit in der Einsamkeit gewohnt, und an die zwanzig Jahre durchaus nichts gegessen. Die Nachwelt wird sich hierüber ohne Zweifel wundern und die Einen werden uns der Lüge beschuldigen, die Andern der Unwissenheit. Aber was diese Sache betrifft, so haben wir

sie weder erlogen, noch auch sind wir der Wahrheit unkundig. Indem dieses eine Thatsache ist, die durch das Zeugniß von mehr als hunderttausend Menschen bestätigt ist, und das nicht allein von gemeinen Leuten, von Schweizern oder Luzernern, seinen Landsleuten, sondern von den höchsten Fürsten, als da sind Pabst Sixtus IV, Innocentius VIII, Kaiser Friedrich III, Siegmund Erzherzog von Oestreich, der Bischof Thomas von Konstanz und mehrere andere Päbste, Herzöge und Prälaten, die theils in eigner Person, theils durch ihre Abgeordneten die Wahrheit untersucht und Alles bewährt gefunden haben. Darum soll Keiner von denen die noch kommen werden, hieran zweifeln oder die Sache für unausgemacht halten, es ist heutiges Tages offenkundig und durch die Erfahrung fast des ganzen deutschen Volkes bewährt, daß jener Einsiedler Nikolaus, in den letzten zwanzig Jahren, die seinem Tode vorangiengen, durchaus nichts gegessen hat, daß er eine Erkenntniß über seinen Stand besaß, die tiefsten Geheimnisse der Schrift zu offenbaren vermochte und Vieles, voll des Geistes der Wahrsagung, voraussagte. Wir wollen nur ein Beispiel anführen, woraus man das Uebrige erkennen kann.

Wir kennen einen Abt unseres Ordens, ein gründlich gelehrter und religiöser Mann, der aber den zeitlichen Dingen und den Gütern dieser Welt allzu gierig anhängt. Als dieser einst auf Verordnung des Provinzialkapitels die Klöster unseres Ordens in der Konstanzer Diözese besuchte, wollte er auch, mehr aus Vorwitz als aus Andacht, diesen wunderbaren Einsiedler sehen. Konrad der Abt von Wiblingen in der Konstanzer Diözese, ein Mann in Sitten sehr ausgezeichnet und wahrhaftig, begleitete ihn auf dieser Untersuchung und von ihm haben wir diese Geschichte genommen. Als

sie nun zu dem Einsiedler Nikolaus kamen, fieng ihn jener andere Abt mit allerlei Reden zu versuchen an, und frug ihn über verschiedene Punkte der Schrift aus, obschon er wußte, daß er der Wissenschaft unkundig sey.

Der Einsiedler antwortete auf Alles ohne Zaudern, benahm sich dabey sehr demüthig und gab kein Zeichen der Ungeduld von sich, obschon er von dem Abte sehr gedrängt wurde, da dieser durchaus wissen wollte, was in ihm verborgen sey. Unter vielem anderen, womit ihn dieser Abt mit seinen Versuchungen quälte, sprach er auch: du bist also der Mann, der sich rühmt, daß er während so vielen Jahren nichts gegessen habe. Lieber Vater! erwiederte der Einsiedler, ich habe nie gesagt, noch sage ich es, daß ich nichts esse. Als ihn darauf jener wieder drängte, in der Absicht den Geduldigen aufzureizen, fiel die Rede auf den Geiz und er sagte zu dem Einsiedler: was ist der Geiz? Jener erwiederte: warum fragst du mich über den Geiz, mich der ich ungelehrt bin und nichts habe, du ein reicher und gelehrter Mann, der es nicht allein besser als ich weiß, sondern auch schon erfahren hat, was der Geiz im Herzen des Menschen wirket. Denn in dem verflossenen Jahre hast du, nicht frey von dem Geize, 27 Eimer des besten Weines um wohlfeilen Preis gekauft, und sie am Ende des Jahres wieder theuer verkauft. Aber dein Bischoff trat mit seiner eigenen Begierlichkeit deinem Geize entgegen, indem er gegen deinen Willen und trotz deinem Widerspruche dir und deinem Käufer all den Wein entriß, und in seinen Keller bringen ließ, ohne daß er dir dafür einen Heller gegeben oder je geben wird. Diese Zeugnisse des Geizes sind auf deiner Stirne geschrieben, in deinem Herzen eingegraben und dir nicht ohne Kummer bekannt.

Der Abt wurde durch diese Rede verwirrt und tief in seinem Herzen getroffen, also daß er nichts antworten konnte. Und wer sollte auch nicht darüber erstaunen, daß ein einfältiger Mensch das offenbart, was 60 Meilen fern geschehen, und er in seiner wilden Einsamkeit von Niemand vernommen. Man kann nicht daran zweifeln, daß er es nicht von einem Menschen, sondern durch die Offenbarung des heiligen Geistes, dem er einzig mit ganzem Herzen diente, erfahren. Die Geschichte selbst aber verhält sich so. Der erwähnte Abt hatte im Herbst von den Weinbauern 27 Eimer Wein, jeden zu sechs Gulden rheinisch gekauft. Im folgenden Jahre stieg der Preis des Weines, und er verkaufte ihn einem Nürnberger, den Eimer zu 24 Gulden. Als der Bischof dieses hörte, ließ er sich durch den Rath schlechter Menschen verleiten, den Wein, noch ehe der Käufer seinen Wagen zurecht gemacht hatte, zu rauben, und führte ihn zu Schiffe in seinen Keller. Denn der Wein hatte nicht in dem Kloster gelegen, sondern in einem Dörfchen, wo der Abt ihn aufgekauft. Und so hat der Geiz den Geizigen bestraft, welches dem heiligen von Christus geliebten Einsiedler nicht verborgen seyn konnte.

So weit der berühmte Johann von Trittenheim. Aber auch noch andere Gespräche und Ermahnungen, die er denen ertheilte, die ihn besuchten, sind uns aufbehalten, und für einen jeden Christen heilsam. Wenn ihn z. B. Handwerker und Gewerbsleute darüber befragten, wie sie es anfangen sollten das ewige Leben zu gewinnen, und ob nicht auch sie in die Einsamkeit gehen sollten, erwiederte er freundlich: daß ein Jeder sein Handwerk und Gewerbe oder was sonst sein Geschäft sey aufrichtig und redlich verrichten solle, und Niemanden damit übervortheilen und betrügen und

nicht den zeitlichen Gewinn dem ewigen Leben nachsetzen. Sie sollten in Gottesfurcht im Ehestand ihr ihr Haus führen und mit Gerechtigkeit das Amt, wozu sie Gott berufen. Alsdann würden sie eben so selig, als wohnten sie in einer Waldklause, denn der Weg aus der Einöde sey nicht der einzige, der in den Himmel führe, und es sey nicht jedem der Beruf geworden, noch auch heilsam, ein Leben in der Wüste zu führen, wie Johannes der Täufer. Wurde er von ihnen angesprochen, wie sie es mit dem Glauben, mit den Geboten und Gesetzen Gottes zu halten hätten, so ermahnte er sie, sich von ihren Seelsorgern in der christlichen Lehre unterweisen zu lassen, sie mit reinem Gemüthe zu hören und aus allen Kräften zu erfüllen. Und, sprach er, wenn es zuweilen leider geschieht, daß das Leben der Priester mit ihrer Lehre nicht übereinstimmt, so darf Euch das kein Vorwand seyn, ihren Ermahnungen nicht zu gehorsamen. Denn wie ihr aus einem und demselben Brunnen das nämliche süße und schmackhafte Wasser trinket, es mag Euch nun durch bleierne und kupferne, oder durch silberne und goldene Röhre, zufließen, eben so werdet ihr auch durch schlechte Priester dieselben Gnaden und Gaben Gottes empfangen, wenn Ihr Euch ihrer nur zuvor würdig machet.

Die Eidgenossen ermahnte er gar freundlich und ernstlich die Einfalt und Männlichkeit ihrer Väter, ihre brüderliche Liebe, ihren christlichen Sinn und ihre Anhänglichkeit an die Kirche stets zu bewahren. Es wird, sprach er prophetisch, auf die Reformation, die bald nach seinem Tode eintrat, hindeutend, eine böse Zeit des Aufruhrs und des Zwiespaltes in der Kirche kommen. O lieben Kinder! lasset Euch von keiner Neuerung betrügen. Haltet fest zusammen. Bleibt in dem Wege und in den Fußstapfen unserer frommen Vorel-

tern. Behaltet und bestättiget was sie uns gelehrt haben. Alsdann mag Euch kein Anstoß, kein Sturmwind und kein Ungewitter, die sich noch so stark erheben werden, schaden.

Er duldete nicht, daß man ihn seiner Heiligkeit wegen lobte, und als ihn einmal ein Pilger selig nannte, entgegnete er: nenne mich nicht selig, mein Sohn! nur Gott allein kann selig sprechen.

Sein eignes Haus betrat er, gemäß seinem Gelübde nimmermehr, zuweilen aber ließ er seine Hausfrau und seine Kinder zu sich kommen, um ihnen heilsame Lehren zu geben, deren Inhalt war, daß sie ihr Leben Gott und seinem Dienste mit aller Andacht und Fleiß aufopfern sollten.

Der Eindruck seiner Ermahnungen aber muß auf das Gemüth seiner Zuhörer unwiderstehlich gewesen seyn, wenn man bedenkt, mit welchem Gefühle sie die Zelle eines Mannes betraten, den Jeder als ein lebendiges Wunder zur Bekräftigung des christlichen Glaubens ansehen mußte, und aus dem die innere Klarheit so hell herausstrahlte, daß Alle, die zu ihm kamen, bey dem ersten Anblicke von dem wunderbaren Glanze seiner Augen aufs tiefste ergriffen und erschüttert wurden. Es war dies ohne Zweifel jenes Gefühl, daß er die inneren Tiefen des Herzens durchschaue.

Also leuchtete der fromme Bruder Klaus wie ein heller Morgenstern des Friedens und der Liebe allem christlichen Volke auf dem Pfade des Heiles, und Er, der Weib und Kind verlassen hatte, Er wurde bald der Vater einer viel größeren Familie, aller Armen und Bedrängten nämlich. Liebet Euch, sprach er, unter einander, denn die Liebe ist die Mutter aller Tugenden im Himmel und auf Erden. Und alle, wes Al-

ters und Standes sie waren, hörten mit Ehrfurcht auf den heiligen Verkünder einer heiligen Lehre.

Es ist darum auch nicht zu verwundern, daß der Pfarrer Heinrich im Grund seine letzte Hoffnung auf den Bruder Klaus setzte, denn Bruder Klaus war es ja auch eben gewesen, der den Eidgenossen diese letzte Zusammenkunft in Stanz zur Versöhnung ihres unseligen Zwistes angerathen. Wir wollen nun sehen, wie es dem Pfarrer mit seinem Anliegen ergieng.

Siebentes Kapitel.

Wie Bruder Klaus vor den Eidgenossen erschien, und sie zum Frieden und zur Eintracht ermahnte.

Als der Pfarrer Heinrich vor die Klause im Ranft kam, war es schon spät in der Nacht. Diese Klause aber, in der der fromme Bruder fast zwanzig Jahre wohnte, war so niedrig, daß er mit dem Scheitel oben an die Decke rührte. In der Länge hatte sie drey Schritte und anderthalb in der Breite, rechts und links waren kleine Fensterchen eine Hand breit, auch führte eine Thüre und ein Fensterchen in die Kapelle. Er pflegte dadurch die Leute zu grüßen. Von Hausrath war darinnen nichts zu sehen, als ein Bett worauf er schlief mit einer schlechten grauen Decke und einem Steine oder Holz zum Kopfkissen.

Der gute Pfarrer klagte dem Bruder nun die große Noth, wie der Tag, den er selbst zur Versöhnung angerathen, einen so bösen Ausgang genommen, also daß das Schlimmste zu befürchten stünde; er

möge doch um Gotteswillen in dieser großen Gefahr dem armen Vaterlande helfen und beystehen.

Bruder Klaus sprach mit seinem gewohnten heitern Ernste: kehre eilends zurück nach Stanz und sage den Boten der Eidgenossen, daß Bruder Klaus ihnen auch etwas vorzubringen hätte.

Der Pfarrer eilte getröstet, so schnell er konnte, den schlimmen Weg zurück, er lief in alle Herbergen, wo sich die Gesandten eben zur Abreise anschickten, und bat sie mit Thränen im Auge: sich doch um Gott und Bruder Klausen willen wieder zusammen zu verfügen, und Bruder Klausens Rath und Meinung noch zum Letzten zu vernehmen. Sie thaten, wie der Pfarrer bat, und nach wenig Stunden erschien auch der Bruder.

Trotz seines hohen Alters hatte er den weiten beschwerlichen Weg ohne auszuruhen zurückgelegt und schritt nun, eine schöne und hohe, vom Alter noch nicht gebrochene Gestalt, durch den Flecken Stanz auf das Rathhaus zu. Er trug nach seiner Gewohnheit seinen einfachen braungrauen Rock, der ihm bis auf die Knöchel herab gieng; in der einen Hand hatte er einen Stab, in der andern einen Rosenkranz, sonst war er barhaupt und barfuß wie immer. Die schwarzen, schon vom Alter etwas ergrauten Haare, hiengen lang und glatt an seinem ehrwürdigen Gesichte, mit dem zweygetheilten Barte hinab. Als dieser Mann nun aber fröhlich in der Kraft Gottes in den Saal vor die versammelten Eidgenossen trat, und sie den Frieden erblickten der auf seinem Angesichte ruhte, und den hellen von höherem Lichte strahlenden Glanz seiner Augen gewahrten, und er sie nun freundlich grüßte, da wurden Alle von tiefer Ehrfurcht vor dem einfältigen Diener Gottes ergriffen, standen von ihren Stühlen auf und neigten sich vor Bruder Klaus.

Er aber begann mit seiner ernsten bedachtsamen wohltönenden Stimme zu ihnen in folgender Weise zu sprechen:

„Liebe Herren, fromme treue Eidgenossen! Der Name Jesus sey euer Gruß! Mein lieber Vater hat mich hierher gerufen, daß ich Euch zureden soll wegen Eurer Zwietracht, wodurch ihr das Vaterland zu Grunde richten wollet. Ich bin ein armer und ungelehrter Mann, ich rathe Euch aber in guten Treuen und spreche, wie es mir Gott eingiebt. Ich wünsche Euch viel Gutes, und möchte ich etwas Gutes vorbringen, so wollte ich, daß meine Worte Euch zum Frieden bewegten. Wollet Euch, liebe Eidgenossen! doch gütlich in Eueren Sachen vertragen, denn Ein Gut bringt das Andere. Bedenket doch, liebe Väter! fromme Eidgenossen! daß Ihr und Eure Väter der Eintracht all Euer Glück zu verdanken habet. Und nun Euch Gott um Eurer Eintracht willen so große Siege verliehen, wollet ihr Euch aus Neid und Begierlichkeit, der Beute halber, trennen und Euch einander verderben. O hütet Euch vor Zwietracht und Mißgunst, denn in Gott ist allwegen der Friede, und Gott, der der Friede ist, kann nicht zerstört werden, Unfriede aber wird zerstört und zerstört Alles.“

„Darum bitte ich Euch, liebe Eidgenossen von den Ländern! Ihr wollet die zwey guten Städte Freyburg und Solothurn zu Bundesgenossen aufnehmen: denn sie haben Euch treulich beygestanden in Euren Nöthen, und Liebes und Unliebes mit Euch gelitten und um Eurentwillen von dem Ihrigen verloren. Ich will Euch darum nicht allein in guten Treuen ermahnt und dazu gerathen haben, sondern flehentlich bitte ich Euch, weil ich gewiß weiß, daß dies der Wille Gottes ist.

Denn es wird eine Zeit kommen, da Ihr ihres Beystandes und ihrer Hülfe wohl werdet Noth haben.

„Ihr aber, liebe Eidgenossen von den Städten! lasset Eure Burgrechte, die Ihr mit diesen Städten errichtet habet, fahren, denn sie bringen Nur Unfriede. Wollet den Zaun der Eidgenossenschaft nicht zu weit machen, damit Ihr desto besser in Friede, Ruhe und Einigkeit verharren möget und Eurer sauer ererndeten Freyheit genießen. Beladet Euch nicht allzu sehr mit fremden Händeln, und verbindet Euch nicht mit fremden Herrschaften.“

„Nehmet o Eidgenossen! keine Gaben und Gelder, damit es nicht das Ansehen bekomme, als verkauftet Ihr Euer Vaterland um Gold, damit nicht unter Euch selbst Neid und Eigennutz entstehe und Eure Herzen vergifte. Bewahret in allen Dingen die natürliche Billigkeit, Eure fahrende Beute theilet nach der Mannschaft, das Eroberte nach den Orten. Aber lasset Euch nicht um des Raubes willen nach ungerechten Kriegen gelüsten, lebet mit Euern Nachbarn in Friede und Eintracht, wenn sie Euch aber angreifen, dann beschirmet das Vaterland und wehret Euch männlich. Daheim aber handhabet die Gerechtigkeit und liebet Euch unter einananders als christliche Eidgenossen. Und nun behüte Euch Gott und sey mit Euch in alle Ewigkeit.“

So sprach der Bruder Klaus und Gott gab Gnade zu den Worten des heiligen Einsiedlers, sagt der alte ehrwürdige Chronist Tschudi, daß in einer Stunde alles verglichen wurde. Ihre niedrigen Leidenschaften schwiegen beschämt vor den ernsten warnenden Worten eines Mannes, der vor ihnen stand wie ein von Gott abgesandter Prophet mit erhobener Rechte nach dem Ziele des Menschen, nach der Ewigkeit und dem Him-

mel weisend. Die Eidgenossen nahmen seinem Rathe gemäß Freyburg und Solothurn in ihren Bund auf, es wurden die alten Bünde und Verträge aufs Neue bestätigt und durch die Uebereinkunft über ein neues Grundgesetz befestigt. Ein Friede der das ganze Schweizerland umfaßte, die Behauptung der öffentlichen Ordnung und des obrigkeitlichen Ansehens gegen Aufwieglungen und Rottirungen, die Theilung der Beute endlich in der Weise wie der Bruder sie gerathen, über dieses Alles kamen die Eidgenossen, die so lange mit einander gehadert hatten, noch an demselbigen Tage überein, und das um der Heiligkeit des Bruder Klausen willen, mit dem der Segen Gottes war.

Der Bruder kehrte noch desselbigen Abends in seine stille einsame Klause zurück, von Stanz aus aber ertönten die Glocken, und das frohe Geläute lief von einem Orte zum anderen, die Seen und Thäler entlang, durch alle Dörfer und Städte der ganzen Schweyz, vom hohen schneebedeckten Gotthard bis hinab in die lieblichen Auen des Thurgaues. Es war eine Freude und ein Jubel wie nach den siegreichen Schlachten von Granson und Murten. Und das mit gutem Rechte. Denn dort hatten die Eidgenossen das Vaterland vor fremden Feinden gerettet, hier vor ihren eigenen Leidenschaften. Als den großen Retter aber, durch den sie diesen herrlichen Sieg über sich selbst davon getragen, priesen Alle den armen Bruder Klaus, und in den urkundlichen Briefen, die jeder Abgeordnete mit in seine Heimath von der Stanzer Uebereinkunft brachte, stand geschrieben: „Des ersten weiß jeder Bote heimzubringen die Treue, Mühe und Arbeit, so der fromme Mann, Bruder Klaus, in diesen Dingen gethan, und hat ihm dieß treulich zu danken.“

Achtes Kapitel.

Von dem ferneren Leben des Bruders und seinem gottseligen Tode.

Die Städte und Länder der Eidgenossen und vor allen Solothurn und Freyburg, erfreut durch diesen glücklichen Ausgang des Zwistes, bezeugten auch dem Bruder bald darauf hiefür ihren Dank, sie überschickten ihm Dankschreiben und kostbare Geschenke. Er nahm diese letzteren aber nur dann an, wenn sie für die Kapelle, die er im Ranft stiften wollte, bestimmt waren. Weil er nicht sich, sondern Gott in allen Dingen als den Urheber des Guten geehrt wissen wollte. Die Solothurner sandten ihm daher zwanzig Goldgulden zur Stiftung einer ewigen Messe. Ebenso Freyburg. Bern schickte an ihn seinen Läufer ab mit einem Dankschreiben und einer schönen Gabe, und das Antwortschreiben, das Bruder Klaus durch seinen Sohn Johann an Bern ausfertigen ließ, wird noch gegenwärtig im Archive von Solothurn, dem es von Bern geschenkt wurde, aufbewahrt. Solothurn stattete auch dem Pfarrer Heinrich im Grund, der den Bruder gerufen, seinen besondern Dank ab, dieses Schreiben ist uns noch erhalten, und wir wollen es zum Andenken an diesen guten Mann hierher setzen, es lautet also:

„Dem ehrwürdigen, und gelehrten Herrn, Herrn N. Kilchherrn zu Stanz, meinem besonders vielgeliebten Herren und Gebieter.“

Ehrwürdiger und gelehrter Herr!

Euer Ehrwürdigkeit empfehle ich mich getreulich

und bin bereit derselben allezeit williglich zu dienen. Meine Herren sind berichtet worden eurer treuen großen Arbeit und Mühe, so Ihr als ein gerechter Liebhaber des Friedens und der Versöhnung der Eidgenossenschaft gehabt habet, und sagen Euch des großen Dank, mit dem Erbieten, dieses williglich, wo sie es schuldig sind, zu verdienen. Sie schicken mit diesem Boten dem würdigen Bruder Klausen zwanzig Gulden zu einem guten Jahre an eine ewige Messe, weil sie seiner treuen Hülfe und guten Raths wohl genossen haben.

Ich schicke Euch hiermit die Legende und Historie von St. Ursus, deß Tag wird hier zu Solothurn auf nächsten Tag nach Michaelis löblich gefeiert und begangen; und erbiete mich als der Eure zu allen Eueren gefälligen Sachen.

Gegeben auf Samstag vor Circumcisionis Anno 1481.

Ganz der Eure Hans vom Stall
Stadtschreiber zu Solothurn.

Ueberhaupt aber stieg das Ansehen und Vertrauen zu Bruder Klaus von dieser Zeit an nur noch höher, so haben wir auch noch ein Schreiben von dem hohen Magistrat der Stadt Konstanz „an den frommen andächtigen christlichen Bruder Nikolausen unter der Flüe, unseren besondern lieben Freund" worin sie ihm kurze Zeit nach dem Ereigniß in Stanz um seine Vermittlung in einer Landesangelegenheit und um sein Gebet bitten, das Antwortschreiben des Bruders wird gegenwärtig noch in dem Archive zu Constanz aufbewahrt.

Sonst lebte er noch sechs Jahre sein stilles segensreiches Leben in der Einsamkeit fort, als endlich die Zeit nahte, daß Gott, der Barmherzige, seinen

getreuen und lieben Diener aus diesem Elende zu den ewigen Freuden vor sein Angesicht berief. Aber wie sein ganzes Leben ein ståter Kampf gewesen, seine irdische Natur zu besiegen, also sollte es auch noch sein letztes Hinscheiden seyn; auf daß er im Himmel mit der Krone der Geduld und Sanftmuth geziert werde, womit er auf Erden die schårfsten Schmerzen ertragen. Denn Gott ließ noch vor seinem Tode eine gar qualvolle Krankheit auf ihn fallen, worin unsågliche Schmerzen ihm Mark und Bein und alle Adern durchfuhren, und er in großer Qual sich hin und her krůmmte und wålzte wie ein zertretener Wurm, der nicht ruhig liegen kann. Bis an den achten Tag wåhrte dieses furchtbare Leiden, indem ihm sein Fleisch und Leib wie erstorben war, und er litt diese Schmerzen mit der grőßten Geduld und ermahnte noch die, welche sein Todenbett umgaben, daß sie ihr Leben doch so einrichten mőchten, daß sie mit ruhigem Gewissen von hinnen scheiden kőnnten, denn sprach er, ist auch das Sterben schrecklich, so ist es doch noch viel schrecklicher in die Hånde des lebendigen Gottes zu fallen. Als nun die Schmerzen stiller wurden und der Augenblick seines Todes herannahte, begehrte er mit brennender Andacht, daß ihm der heilige Leib des Herrn gereicht werde und das Sacrament der letzten Oehlung ihn stårke. Um den sterbenden her stand sein lieber Gefåhrte der Bruder Ulrich, sein alter Freund der Pfarrer Heinrich im Grund und die fromme Waldschwester Cåcilia, die nach seinem Tode ihm in seinem stillen Leben noch siebenzig Jahre in ihrer nahen Zelle folgte, es standen endlich um den sterbenden Vater sein treues Weib und seine guten Kinder. In ihrer Gegenwart empfieng er in tiefer Demuth die heiligen Sacramente, dann sagte er Gott noch einmal Dank fůr alle ihm erzeigten

Wohlthaten, legte sich nieder und starb den Tod des Gerechten.

Also schied von hinnen am ersten Frühlingstage des Jahres vierzehnhundert sieben und achtzig, an demselben Tag des heiligen Benediktus, an dem er vor siebenzig Jahren, zur Verherrlichung Gottes und zum Troste und Beyspiele aller Gläubigen war geboren worden, ein Mann, der in seinem stillen abgelegenen Hirtenthale, in seiner Armuth und Einfalt, groß und herrlich und strahlend dasteht, wie ein Engel des Lichtes, geschmückt mit der Krone eines heiligen nach dem Willen Gottes geführten Lebens.

Rein und spiegelhell, wie das Wasser in den Seen seiner Heimath, von keinem Laster, keiner Leidenschaft getrübt, also hat er sich in allen Lebensaltern und allen Verhältnissen bewährt. Er war freundlich und mild und heiter in seinem Wesen und seinen Reden, wie die lachenden Thäler und duftenden Auen dieses lieblichen Hirtenlandes. Niemand gieng zu ihm hin in Angst und Noth, dem nicht ein labender Trank aus der Fülle seines Herzens wurde. Wie aber die hohen Alpen sich hinauf zu dem Himmel, zu der Sonne und den leuchtenden Sternen erheben, und mit ihren silberweißen Häuptern nach Abend und Morgen die Städte und Länder der Menschen weitum überblicken; also erhob sich auch sein Geist hinauf in die reinen Lüfte eines höheren ewigen Lichtes, wo er, der leiblichen Nahrung nicht mehr bedürftig, von dem reinen Thaue des Himmels, ein höheres geistiges Manna empfieng, welches ihn erquickte und erleuchtete, daß er tief hinab in die Herzen der Menschen blickte und alle Verwirrungen dieses Lebens mit ruhigem ungetrübtem Blicke durchschaute. Und so ist alles Schöne und Große, womit Gott sein Vaterland zur Freude der Menschen

geschmückt, nur ein sinnliches Bild des hohen Geistes dieses Mannes.

Er hat seinem Vaterlande, so lange er in der Welt lebte, als ein guter und treuer Sohn gedient; er hat nicht allein gegen die Feinde seines Landes gekämpft, bereit sein Leben dafür hinzugeben, er hat auch, was noch viel mehr ist, den Uebermuth seiner Freunde bekämpft, und Liebe und Milde auf dem Schlachtfelde den Siegern gepredigt. Im Frieden hat er unter seinen Mitbürgern die Gerechtigkeit mit strenger Gewissenhaftigkeit gehandhabt, uud in den Aemtern und Würden nicht auf die Ehre und den Glanz, sondern einzig auf die strenge Rechenschaft, die er einst vor dem Richterstuhle Gottes abzulegen habe gesehen, und sie eher geflohen als gesucht. Darum wurde er geehrt und geliebt, ohne sich dessen zu überheben. Wie er aber seinen Eltern ein guter und gehorsamer Sohn gewesen, also ist er auch seinen Kindern ein guter nnd weiser Vater geworden, der in ihnen ein frommes und christliches Geschlecht auf Jahrhunderte gegründet.

Als er endlich dem Rufe Gottes in seinem Inneren folgend die Welt verlassen, und sich von allem geschieden, was ihm das Theuerste auf Erden gewesen, da ist er allen Armen und Bedrängten ein Tröster und Rather, seinem Vaterlande aber, wie Arnold von Winkelried sein Landsmann, ein Retter aus großer Noth, und allen Gläubigen ein herrliches Wunder der Gnade Gottes geworden, jenes Gottes dem er treu anhieng bis in seinen schönen Tod, und dessen Name er prieß bis sich seine Augen schlossen, um ihn von Angesicht zu Angesicht zu schauen.

Die Lilie war in seinen Sprüchen seinem reinen und sanften Gemüthe ein geliebtes Bild, und eine

Lilie erblühend und erglühend in dem Heiligenscheine Gottes, das war Bruder Klaus, der demüthige Diener des Herren, von dem, wie uns berichtet wird, der heilige Karolus Boromäus nie anders als mit entblößtem Haupte sprach.

Der Hintritt dieses heiligen Mannes aber erfüllte allenthalben das Volk mit großer Trauer. Alle Werkstätten blieben geschlossen und jedes Haus beklagte den Tod des Gerechten, als ob ihm der Hausvater gestorben. Alle Priester sammelten sich dann aus der Landschaft ob dem Kernwalde zu seiner feierlichen Bestattung, das Volk strömte weit und breit mit großer Andacht, mit Weinen und Klagen hinzu, und begleitete die Leiche mit aufrichtiger Liebe und herzlicher Treue unter Singen und Beten nach der Pfarrkirche von Sachslen, und es wird berichtet, daß keine andere Messe desselbigen Tages in seiner Landschaft gelesen wurde, als an dem Grabe des Heiligen, weil alle Priester ihm die letzte Ehre erweisen wollten. Aber auch in der übrigen Eidgenossenschaft wurde sein Hinscheiden in dankbarem Andenken gefeiert, alle Kantone ließen ihm feierliche Trauerbegängnisse halten und Siegmund der Erzherzog von Oestreich ihm hundert Seelenmessen lesen.

So blieb seine Leiche bis 1518, wo er mit großer Feierlichkeit erhoben und in ein neues, reicheres Grab beygesetzt wurde mit der Aufschrift:

Bruder Klaus von der Flüe

ist gangen von Weib und Kindern in die Wildniß,

hat Gott gedient zwanzigthalb Jahre ohne leibliche Speise,

ist gestorben am St. Benedictstag,

Anno Domini 1487.

Neuntes Kapitel.

Von den Wundern des Bruder Klaus und seiner Seligsprechung.

Wie Nikolaus in seinem Leben der Tröster der Betrübten und die Zuflucht der Nothleidenden gewesen, so blieb er es auch nach seinem Tode. Wer ein Anliegen oder ein Leiden an Leib und Seele hatte, der rief, wenn alle menschliche Hülfe ihn verlassen, den seligen Bruder Klaus im Himmel an, und dieser half, durch seine mächtige Fürbitte bey Gott, so Vielen, daß man ihn im ganzen Lande insgemein nur den geistigen und leiblichen Arzt nannte. Weit und breit wallfahrteten die Pilger jährlich zu seinem Grabe und priesen die Gnade Gottes, die ihnen dort wunderbar durch seinen Diener zu Theil geworden. Es haben daher auch die katholischen Orte der schweizerischen Eidgenossenschaft aus Liebe und Dankbarkeit zu ihrem frommen Mitlandmann, dem sie so viele Gnaden zu verdanken hatten, und um die Ehre Gottes in seinen Heiligen zu mehren, beschlossen Alles anzuwenden, damit ihm die Krone der Heiligkeit feierlich von der Kirche zuerkannt werde, und er unter ihre Beschützer im Himmel zur Anrufung und öffentlichen Verehrung der Gläubigen versetzt werde. Sie haben dieses Geschäft der Seligsprechung mit treuem und unermüdetem Fleiße beynahe anderthalb hundert Jahre durch die Ungunst der Zeiten betrieben, sie haben sich durch kein Hinderniß abschrecken lassen, und eine Gesandschaft um die andere deshalb nach Rom gesendet, bis sie endlich die Erfüllung ihres löblichen Wunsches erlangt.

Die ersten gleichzeitigen Zeugenverhöre über sein Leben enthält das Kirchenbuch von Sachslen, es sind dieses Zeugnisse von Leuten, die mit ihm in vertrautem Umgange von seiner Kindheit an gelebt.

Im Jahre 1591 wurde der erste eigentliche Seligsprechungsprozeß, auf Anrathen des päbstlichen Legaten Paravicini, von den zu Sarnen versammelten Abgeordneten der katholischen Orte, angeordnet und seine Leitung zwey und zwanzig der angesehensten und bewährtesten Männern übertragen. Die Pfarrer wurden aufgefordert dem Volke von den Kanzeln herab zu verkünden, daß wer etwas über den Bruder Klaus wisse, Wer an sich oder den Seinen eine Gnade durch ihn erfahren, solches zu Sarnen vor seinen geistlichen und weltlichen Richtern bezeugen möge. Es wurde sodann eine feierliche Prozession nach Sachslen angestellt, um den lieben Gott zu bitten, daß er seinen Segen zu diesem christlichen Werke verleihen wolle. Darauf hielt der Landammann an die zu Sarnen im Rathhause versammelten Zeugen eine kurze und kräftige Anrede, worin er ihnen noch einmal die Ursache ihrer Anwesenheit auseinander setzte, sie dabey an ihre Pflicht und Schuldigkeit ermahnte, und ihnen sodann den Handschlag, der in den damaligen guten und einfältigen Zeiten die Stelle des Eides vertrat, abnahm. Sofort wurde Jeder aufgefordert, was er wisse getreulich zu berichten. Dieses Verhör währte viele Tage und es wurden darin sechs und fünfzig Gnaden und Wunder bezeugt, von solchen die bekannten, daß sie seiner Fürbitte die Erlösung aus allerley Gefahren, Leiden und Nöthen schuldig seyen. Dieß Verhör wurde durch die Obrigkeit von Unterwalden hinsichtlich der Wahrhaftigkeit der Zeugen bekräftigt und bestätigt und alsdann dem heiligen Vater nach

Rom übersandt. Allein unterdessen war Gregorius XIV. gestorben, sein Nachfolger starb ebenfalls kurz darauf, und so gerieth die Sache in Stocken.

Das Volk aber ließ sich dadurch nicht von der Liebe und dem Zutrauen zu seinem gnadenreichen Bruder Klaus abhalten, und so sehr wuchs die Andacht bey seinem Grabe, daß in dem Jahre 1600 die alte Pfarrkirche zu Sachslen für die Menge der Pilger, die zu seinem Grabe wallfahrteten, zu enge wurde, und erweitert werden mußte.

In dem Jahre 1613 wurden wieder zwey neue Zeugenverhöre angestellt, und in dem ersten vier und zwanzig, in dem zweyten dreizehn Gnaden bezeuget. Zu gleicher Zeit kamen die katholischen Orte wieder mit neuen unablässigen Bitten und Gesandschaften zu Rom ein. Die Sache stand aber wieder einige Jahre an, bis 1618 von Rom aus ein neuer Prozeß verlangt und auch in demselben Jahre zu Sachslen, Luzern, Mury und Baden angestellt wurde. Wieder wurden viele wunderbare Gnaden, die in nicht vielen Jahren geschehen, eidlich bezeugt; in dem Verhöre zu Sachslen allein drey und achtzig.

Um diese Zeit war es auch, wo Herzog Albrecht aus Bayern, nach der angestammten Liebe, womit dieses Haus jederzeit im Glück und Unglück an der katholischen Kirche hieng, an Landammann und Räthe von Unterwalden zur Ehre des Seligen einen Brief schrieb und um eine Reliquie von ihm bat. Der Brief lautete in folgender Weise:

Von Gottes Gnaden Albrecht Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Ober- und Nieder-Bayern ꝛc.

Unsern Gruß zuvor, Feste, Fürsichtig Weise, besonders Liebe ꝛc.

Wir vernehmen wie der selige Bruder Klaus in

der Schweiz mit nächstem canonisirt und sein Leib erhoben werden soll. Da wir zu demselben eine besondere Andacht tragen und vorderst gern sehen, daß auch in diesen Landen, und besonders allhier, dessen Name und streng geführtes gottseliges Leben mehr offenkundig und bekannt werden möchte: so haben wir Euch zu ersuchen nicht umgehen können, gnädigst gesinnet, Ihr wollet uns von seinen Reliquien etwas zukommen lassen, und Euch hierin also erzeigen, daß nicht allein unsere Andacht dadurch gemehrt, sondern auch bey Anderen von neuem erweckt, und also die Ehre Gottes, und dieses Bruder Klausen Lob, desto mehr befördert werden möge. Wie wir es denn in diesem Falle an unserem Zuthun nicht wollen fehlen lassen, und geschieht uns beynebens hierin ein ganz angenehmes Wohlgefallen, und indem wir Euch dies hinwiederum zu erkennen begehren, bleiben Wir Euch in Gnaden und allem Guten besonders wohlgewogen.

Datum München den 17. Februarii 1622.

Der neue Prozeß wurde hierauf nach Rom überschickt, allein man fand dort, daß er nicht in der üblichen Form, wie sie bey Seligsprechungsprozessen, um allen Irrthum zu vermeiden, nothwendig ist, abgehalten worden. Dazu kam noch die kurze Regierungszeit der damaligen Päbste hinzu. Allein die Eidgenossen betrieben die Sache durch ihre Gesandten zu Rom mit unermüdetem Eifer fort, bis endlich im Jahre 1625 der Pabst Urban der Achte folgendes Schreiben an sie ergehen ließ:

Geliebte Söhne Heil und apostolischen Segen!

Die Verehrung der Heiligen ist nicht allein ein Amt und ein Dienst der christlichen Gottseligkeit, son-

dern auch ein Schutz und Schirm aller Hoheit, denn die Heiligen, die mit Christus regieren, urtheilen und herrschen über die Völker, und bewahren vor Allem diejenigen durch ihre himmlischen Wohlthaten, die die Ehre des allmächtigen Gottes in ihnen mit ihrer höchsten Freude und Wohlgefallen verehren. Ihr rufet also in Wahrheit die Hülfe der Engel und die Fürbitte der Heiligen auf Euere Gebirge herab, indem Ihr für Nikolaus von der Flüe aus Unterwalden die himmlische Ehre und die Krone der Heiligkeit begehret. Es gereicht dieses den Eidgenossen zu großem Lob und Ruhme, daß sie nicht allein auf dem Schlachtfelde nach dem Siege für die Könige ringen und die Fürstenthümer mit ihren Bewaffneten schirmen, sondern auch in dem Lager der Buße sich den Himmel erstürmen und den Triumph der Seligkeit verdienen. So haben wir denn das gottselige Verlangen dieser starken Nation mit Beyfall vernommen und erwarten, daß das Leben und die Wunderzeichen des Einsiedlers Nikolaus durch öffentliche Zeugnisse bekräftigt werden, auf daß dieses dem Himmel gewidmete Werk in kürzester Frist durch die in solchen Fällen gebräuchliche Untersuchung über seine Gottseligkeit und Fürsichtigkeit durch die päbstliche Gewalt möge erörtert werden.

Dazu aber wollen wir denjenigen anrufen, der da über alle Heilige regieret und herrschet, daß er uns gebiete und eingebe in einer so wichtigen Sache das zu beschließen, was der katholischen Kirche ersprießlich und dem eidgenössischen Namen löblich seyn wird.

Wir geben Euch hiermit den apostolischen Segen. Datum zu Rom bey St. Maria Major unter dem Fischerringe den 13. October im 1625. Jahr, und unseres Pabstthumes im anderen.

J. Caimpolus.

Dieses tröstliche Schreiben erweckte ihren Eifer nur noch mehr, aber erst unter Innocenz dem Zehnten wurde der letzte Prozeß nach allen üblichen Formen und Regeln angeordnet, er wurde in der Pfarrkirche zu Sachslen 1647 abgehalten und in Rom von der Congregation der Kirchengebräuche gut geheißen. Zu gleicher Zeit wandten sich auch der deutsche Kaiser Ferdinand der Dritte, der König von Spanien und der von Frankreich an den Pabst mit der Bitte diese Sache so bald als möglich zu beendigen. Und so erfolgte denn endlich im Jahre 1669 zur unaussprechlichen Freude der katholischen Eidgenossenschaft die Seligsprechung des Bruder Klaus von der Flüe.

Und nun bitten wir den seligen Bruder Klaus, daß er uns in allen christlichen Tugenden, darinnen er auf Erden geleuchtet, durch seine Fürbitte stärken wolle, auf daß wir Menschen werden nach dem Herzen Gottes und nach diesem Leben zu den ewigen Freuden gelangen. Das helf uns Gott der Allmächtige. Amen.

Zehntes Kapitel.

Etliche schöne Sprüche des seligen Bruder Klaus.

Zwar hat uns der Bruder Klaus keine Schriften zurückgelassen, denn er konnte weder lesen noch schreiben, und lebte in einer Zeit, da die Menschen es sich mehr angelegen seyn ließen die Lehren der ewigen Weisheit und der Heiligkeit sich in ihr Herz

zu schreiben und ihr Leben darnach zu bessern, als große Bücher darüber zu verfassen. Allein wir haben noch manche heilsame Betrachtungen und schöne Sprüche von ihm, die jene von ihm hörten, die ihn besuchten. Sie sind, weil sie aus dem Herzen kamen, auch zum Herzen gegangen, und haben sich von Mund zu Mund unter dem Volke fortgepflanzt. Wir wollen daher einige von diesen hier hinsetzen, sie werden Manchen ein liebes Andenken seyn und Jedem zum Trost und Heile gereichen, der sie sich ins Herz prägt und darnach lebt, wie es Bruder Klaus gethan hat.

Eine seiner gewöhnlichen Ermahnungen über die Stufen, auf denen der Mensch zum ewigen Leben aufsteiget, war diese: O Mensch glaube fest an Gott, denn in dem Glauben steht die Hoffnung, in der Hoffnung steht die Liebe, in der Liebe die Empfindung, in der Empfindung die Ueberwindung, in der Ueberwindung die Belohnung, in der Belohnung die Bekrönung, in der Krönung stehen die ewigen Dinge, die man jetzt schätzet gar geringe.

* * *

Mensch hab Gott in deinem Muth,
Und halt ihn für das best und alles Gut.

* * *

Wer ist's der seine Weisheit mag nennen,
Und die Wunder Gottes mag erkennen?

* * *

Magst du Jammer und Leiden tragen,
Und leiden den weltlichen Spott,
Einzig nur durch Gott,
So magst du wohl erkennen,
Daß du liebest Gott.

* * *

Gott hat nichts lieberes denn des Menschen Leben,
Darum hat sich Gottes Sohn ans Kreuz gegeben.

* * *

Er hat am Kreuz geblühet und gebeert, (Frucht getragen)
Und wer der Frucht aus Herzensgrund begehrt,
Dem wird der heilgen Frucht gewährt.

* * *

Zum heiligen Grabe fährt Mancher über die Meere,
Daß er gewinne strahlende Ritterehre,
Der ist ein Ritter wohlgemuth,
Der Gott in seinem Herzen tragen thut.

* * *

Wenn die falsche Welt dich haßt,
Und Alle treulos von dir fliehen,
So denk an deinen Gott,
Er ward verspottet und verspien.

* * *

Gottes Sohn hat am Kreuze gehangen,
Und Alle erlöst, die lagen gefangen.
Ach Gott ich muß dir das bitterlich klagen,
Daß ich das Kreuz nicht thue willig tragen.

* * *

Hoffe zu Gott o Mensch in Treue,
Und bitt ihn um eine stäte Reue.

* * *

Gedenke du der Dornenkrone,
Die der Herr am Kreuze trug,
Die man ihm mit frechem Hohne,
In das Haupt, das heilge, schlug
Davon er litt so große harte Noth,
Und bat für die, davon er litt den Tod.

* * *

Gedenk o Mensch! der zarten Blümelein,
Die blühen auf der Erde zart und rein,
So sollst du blühen auch in Gottes Pein.

* * *

Wie ist doch Gott so wonnenreich und milde,
Daß er die Seele in die Gottheit hüllte!
Ist nun die Freude größer in meinem Gemüthe,
Oder ist sie größer in Gottes Güte?

* * *

In reiner Unschuld muß die Seele stehen,
Da Gott in ihr lustwandlen selbst will gehen.

* * *

Wie das Bienlein von der Maien Blüthe
So nimmt Gott Süße aus reinem Gemüthe.

* * *

Was schenkest du dem edlen Gast,
Den du zu dir geladen hast?
Das Glas das soll die Liebe seyn;
Der freie Wille sey der Wein.

* * *

O Mensch! wie könnte dir Gott werden mehr bekannt,
Denn so dir seine Lieb vom Himmel wird gesandt?

* * *

Ach Gott! wie bist du so hoch entrückt,
Und hast dich zum Sünder so tief gebückt.

* * *

Mensch! gedenk der Sonne am Himmelszelt,
Wie die durchstrahlt die weite Welt,
Also strahlet die Seele dein,
In der Gottheit Heilgenschein.
Wenn Gott im Menschen sich also sonnet,
Dann blüht es freudig im Himmel und wonnet.

* * *

Ach Gott! wie bist du so voller Güte,
Daß du so gern wohnst in des Menschen Gemüthe,
Deß freut sich manche Seele, die dein begehrt
Und mancher Sünder wird dadurch bekehrt.

* * *

Wenn du das Gold und Silber und alle Edelstein
Hellglänzend fügst zusammen an einen hohen Schrein;
So gleicht es nicht der Seele gar mildem Lilienschein,
Wenn Gottes Gnade strahlet in ihre Nacht hinein.

* * *

Hast du o Mensch all Ehre und Gut,
Das die Erde trug, und noch tragen thut;
So hilft dir nichts an dem Ende dein,
Dann Gottes Marter und bittere Pein.

* * *

Willst du Mensch! die Rosen im Himmel schneiden,
So mußt du auf Erden die Sünden meiden.

* * *

Du sollst o Mensch! in Weisheit stehen
Und nie der Zorn ins Herz dir gehen.

* * *

Ach Gott du bist ein edler Gast,
Du wirkest in dem Menschen ohne Rast,
Du gibst der Seele eine gute Frist,
Daß ihr Leben dann nach deinem Willen ist,
Deß lob ich dich Herr Jesu Christ,
Der du der Bronn der Gnad und Tugend bist.

* * *

Eilftes Kapitel.

Ein Besuch bey Bruder Klaus.

Nach Allem dem was du nun lieber Leser! von dem frommen Bruder Klaus gehört hast, wirst du gewiß wünschen, daß du ihn einmal in seiner kleinen Klause in dem wilden Thale unter den Alpen hättest sehen können und ihm die Hand reichen und mit ihm sprechen. Allein es ist nun schon mehr als dreyhundert Jahre seit der Bruder heimgegangen: wohl mag dort noch mancher Baum stehen, unter dessen Schatten er ruhte, und manches Kreuz, bey dem er betete; es wird auch noch heutiges Tages sein langer brauner Rock in der Kirche zu Sachslen aufbewahrt und den Gläubigen vorgezeigt, seinen Wanderstab hebt das Kloster Mury im Aargau noch auf und manches Andere wird an anderen Orten mit großer Ehrfurcht bewahrt, allein den frommen Bruder selbst, den kann man nun nicht mehr sehen.

Darum wird es wohl Manchem willkommen seyn hier zu lesen, was Hans von Waldheim über seinen Besuch beym Bruder Klaus in sein Reisebuch geschrieben. Er hat alles, was er dort gesehen und gehört, so einfach und treuherzig aufgeschrieben, und es tritt uns alles so lebendig vor Augen, daß es fast so gut ist, als ob man selbst den Besuch mit ihm gemacht hätte. Hans von Waldheim war aber bey dem Bruder in dem Ranft im Jahre 1474, also im siebenten Jahre nachdem er sein Haus verlassen, und gleichfalls sieben Jahre ehe er den Streit der Eidgenossen geschlichtet, und dreyzehn vor seinem Tod. Der Reisebericht selbst befindet sich auf der alten Wolfenbüttler Bibliothek

und Fr. Ad. Ebert hat ihn daraus 1826 in seinen Ueberlieferungen bekannt gemacht. Er beginnt mit den Worten: „Davon so bitte ich euch zu wissen, daß ich Hans von Waldheim mit meinem Knechte nach Christi unsers Herrn Geburt 1484, des 7. Tages Monats Februarii zu Halle aus meinem Hause ritt gen Erfurt in Gottschalks von der Sachsen, meines Schwagers und meiner Schwester Haus." Er erzählt was er allenthalben Schönes und Merkwürdiges gesehen und fährt dann in der Schweiz also fort:

Darnach kamen wir in ein Dorf, genannt Kerns. Die Herberge ist zu dem Ammann unter der Flüe. Es ist geschehen, als ich in der Herberge in des Wirths Stüblein saß, setzte sich der Wirth zu mir und sprach: Guter Junker, warum seyd ihr hier in dieß Land gekommen? Seyd ihr um Bruder Klausen willen hieher kommen, den zu sehen? Da sprach ich: Ja. Antwortete mir der Wirth: Es ist nicht gut zu ihm zu kommen; denn er läßt nicht gern einen jedermann zu ihm. Aber wollet ihr gern Bruder Klausen sehen und gerne zu ihm werden, *) so will ich euch meinen Rath und Gutdünken sagen: anders möget ihr zu ihm nicht kommen. Wir haben in diesem Dorfe einen Leutpriester, das ist bey uns ein Pfarrer. Der ist Bruder Klausens Beichtvater. Wenn ihr den könntet vermögen, daß er mit euch zu Bruder Klausen gehen wollte, der könnte euch zu ihm bringen, daß ihr ihn sehen möchtet und mit ihm reden. Also bat ich den Wirth zur Stunde, daß er wollte nach dem Leutpriester senden und ihn bitten lassen, daß er auf das Abendessen wollte mein Gast seyn. Das geschah. Als wir nun über der Mahlzeit saßen, berichtete ich den Leutpriester: Ich wäre von fernen Landen gar vieler langer Wege dahin gerathen. Ich

*) gehen.

hätte in unsern Landen von einem lebenden Heiligen gehört, der hieße Bruder Klaus, der hätte in sechs Jahren nicht gegessen noch getrunken, und ich wäre darum da, daß ich ihn gerne sehen wollte. Und bat ihn, ich hätte verstanden, daß er sein Beichtvater wäre, und daß niemand zu ihm als durch ihn und seine Hülfe kommen könnte: daß er um Gottes Willen sich nicht wolle verdrießen noch ihm schwer seyn lassen, und auf Morgen Donnerstag mit mir zu Bruder Klausen reisen. Da antwortete er mir, er wolle es gern thun. Also hub der Wirth an und sprach: Guter Junker, ihr sollt nicht gehen. Ich will euch zum Reiten einen grauen Hengst leihen; denn ich habe drei gar säuberliche Hengste in meinem Stalle stehen, derer sollt ihr einen nehmen, welchen ihr wollt.

Auf Donnerstag nach Exaudi, das war der Donnerstag nach Urbani, war der Leutpriester oder Pfarrer mit mir und meinem Knechte und mit meinen Schiffleuten bereit früh, und reiseten eine halbe Meile (in unserm Lande wäre es eine gute Meile). Und als wir wohl den Weg halb gereiset hatten zu Bruder Klausen, da sprach der Leutpriester zu mir, ob ich nicht auch Bruder Klausens Frauen und seinen jüngsten Sohn gern sehen wollte: Sprach ich: Ja. Also wies er mir über ein tiefes Thal an einem lustigen Berge eine Behausung und sprach: Da hat Bruder Klaus gewohnet, und da wohnet noch seine Frau mit seinem jüngsten Sohne, und seine andern großen Söhne die beweibt sind, die wohnen auch nicht fern von dannen. Und sprach zu dem Schiffknaben und Jungen: Lauf hin zu Bruder Klausens Frauen, und sage ihr, ich will Messe halten: will sie Messe hören, daß sie komme und bringe ihren jüngsten Sohn mit ihr. Und wir giengen fürder, und kamen zu Bruder Klausens Klause. Daran haben ihm die Schweizer eine Capelle gebaut, die hat drei Altäre. Und als wir so in der Capelle standen, fragte mich der

Leutpriester, wovon ich gern Messe gehalten haben wollte. Sprach ich: Von Sancta Marien Magdalenen. Also trat der Leutpriester auf den Altar, und suchte das Officium von Sancta Marien Magdalenen, und als er das in dem Meßbuche gefunden hatte, da sahe er sich um, und ward Bruder Klausens Frau gewahr mit ihrem Sohne, und er ging zu mir, und führte mich zu Bruder Klausens Frau und zu ihrem Sohne. Also gab ich ihr die Hand und auch dem Sohne, und bot ihnen einen guten Morgen. Es ist seine Frau noch eine säuberliche junge Frau unter 40 Jahren, und hat ein säuberlich Angesicht und eine glatte Haut. Also hub ich an und sprach: Liebe Frau, wie lange ist Bruder Klaus von euch gewesen? Sprach sie: dieser gegenwärtige Knabe, mein Sohn, der wird nun zu St. Johannes des Täufers Tage sieben Jahre alt, und als der Knabe 14 Wochen alt war (das ist zu St. Gallen Tage), da schied Bruder Klaus von mir, und ist seit der Zeit noch nie mehr zu mir gekommen. Also hatte ich viele Rede mit der Frau und mit ihrem Sohne, und der Junge ist grade gestalt, wie Bruder Klaus, gleich als ob er ihm wäre aus seinen Augen geschnitten. Also gab ich dem Jungen zu vertrinken *).

Es ist zu merken, daß Bruder Klaus von seiner Frauen ging nach Christi unsers Herrn Geburt im 1467. Jahre; auf St. Gallen Tag da schied sich Bruder Klaus mit seiner Frauen in ganzer Meinung, als ein Wallbruder von einer heiligen Stadt zu der andern zu wandern. Nun ist geschehen, als er also in der Meinung so von seiner Frauen schied und wegwanderte und ging und also her gen Basel kam, da kam Bruder Klausen

*) Ein Trinkgeld.

ein solch Gesicht von Gott und Offenbarung und Ver-
mahnung vor, daß er zu Basel wieder umkehrte und
ging wieder gen Unterwalden nach seiner Behausung,
und sprach weder seiner Hausfrau noch Kindern noch
niemand zu, sondern er blieb die Nacht in einem Kuh-
stalle an seiner Behausung, und auf den Morgen stand
er früh auf, und ging beinahe ein Viertel Wegs in den
Wald, und trug Ronnen und Holz zusammen, und deckte
Holz und Laub darüber, und machte sich so ein Klause-
lein. Und als nun die Schweizer vernommen, daß Bru-
der Klaus sein Wesen und sein Leben daselbst zu führen
auserwählt hätte, so hieben sie in dem Walde gar
große Bäume nieder, und baueten dahin eine Capelle
mit drei Altären, und machten ihm eine Klause daran,
darinnen er jetzt wohnet und ein heilig Leben führet.
Bruder Klaus hat noch nie nichts gegessen noch getrun-
ken seit der Zeit und von dem Tage, daß er sich von
seiner Frauen schied. Bruder Klaus ist ein feiner
Mann in meinem Alter, in seinen besten Tagen, bei fünf-
zig Jahren. Er hat braun Haar, und noch kein
grau Haar. Er hat auch ein wohlgestaltes, wohlgefärb-
tes, dürres Angesicht, und ist ein gerader dürrer Mann
von einer lieblichen guten deutschen Sprache. Er ist ein
gewaltiger Amtmann in dem Lande gewesen. Er ist
auch in vielen Hauptstreiten gewesen. Die Schweizer
haben Bruder Klausen Tag und Nacht im ersten *), als
sie sich verwunderten, daß er nicht aß noch trank, be-
wachen und behüten und bewahren lassen, zu sehen, ob
ihm jemand bei Tag oder bei Nacht heimlich Essen oder
Trinken zutrüge. Man hat es aber noch nie erfahren
oder befunden, denn er nicht isset noch trinket, sondern

---

*) Anfangs.

er lebt der Gnade des allmächtigen Gottes. Bruder Klaus der hat daselbst zu Unterwalden seine Klause an einem wilden Ende unter den Alpen, da die Gemsen und Steinböcke wohnen und laufen, das denn gar köstlich und edel Wildpret ist. Bruder Klaus hat auch die Gewohnheit, daß er oft einen Tag oder zwei, wenn er seine Beschaulichkeit haben will, in den wilden Wald geht und darinn allein ist. Man sagt auch in dem Lande, daß Bruder Klaus oft und viel zu Unser lieben Frauen zu Einsiedeln gesehen wird, und kein Mensch vernimmt ihn unterwegens, dem er weder hin noch her begegnete. Wie er nun aber, oder durch welche Wege er dahin kommt, ist Gott dem Allmächtigen wohl bewußt.

Ehe ich zu Bruder Klausen kam, ward mir gesagt, er hätte keine natürliche Wärme bei sich, sondern er hätte Hände, die wären ihm so kalt als Eis, auch wäre ihm sein Angesicht gelber und bleicher, denn einem Todten, den man sollte in ein Grab legen. Er wäre auch stetiglich traurigen Muthes und nimmer fröhlich. Ich spreche aber, daß ich der Genannten keins an ihm erfand. Denn er war zum ersten natürlich warm, die Hände waren ihm auch natürlich warm wie einem andern Menschen; denn Kunze mein Knecht und ich haben sie ihm zu vier= oder fünfmalen unser jeglicher angegriffen, so hiernach geschrieben steht. Sein Angesicht war ihm auch nicht gelb noch bleich, sondern es war ihm von rechter Leibfarbe, wie einem andern lebenden natürlichen wohlmögenden gesunden Menschen: Er war auch nicht traurigen Muthes, sondern in allen seinem Gekose, Wandelung und Handlung befunden wir ihn leutselig, medesam, behäglig, fröhlich und zu allen Dingen freundlich.

Ich wußte von Bruder Klausen nicht; ich hatte

auch von ihm in unsern Landen nie nichts hören sagen, und ich kam seiner zum ersten also in Kunde. Heinrich von Waldheim, mein Sohn, bat mich nach Christi unsers Herrn Geburt 1473 auf nativitatis Mariae in dem Jahrmarkte zu Halle in Sachsen, ich wolle ihm gute Saiten auf seine Laute kaufen. Also ging ich mit ihm auf den Jahrmarkt, und kam zu einem Kaufmanne, der hatte gar mancherlei feil und viel Edelgesteine: dem kaufte ich die Saiten ab. Also wurden wir von den edeln Steinen so viel reden, daß er mir sagte von dem allergrößten Smaragd, der auf dem Erdreich seyn möchte, der wäre im Kloster in der Reichenau bei Costnitz, und sagte mir auch, ob ich nicht je gehört hätte von einem lebenden Heiligen, Bruder Klaus genannt, der hätte eine Clause zu Unterwalden in der Schweiz, der hätte in vielen Jahren weder gegessen noch getrunken. Also gieng ich heim, und schrieb das in mein *) Memorial in Meynung und Verhoffen, ob ich je in das Land käme, daß ich darnach fragen möchte. Die andere Kundschaft zu Bruder Klausen ist also an mich gelangt. Ich kam auf Donnerstag ascensionis domini, das ist die Himmelfahrt Gottes, nach der Geburt Christi unsers lieben Herrn 1474 zu Bern zu der Glocken in die Herberge, da fand ich den Prior aus der Karthause zu Eisenach, der war bei Bruder Klausen gewesen und sagte mir gar viel von ihm.

Wieder zu kommen auf meine vorige Rede und Materia. Der Leutpriester und Pfarrer von Kerns hielt Gott und uns in Bruder Klausens Kapelle von Sancta Marien Magdalenen eine Messe. Und als die Messe aus war, da ging der Leutpriester, Bruder Klausens Beichtvater, und machte den Weg, daß ich zu Bruder Klausen kommen möchte, und nahm mich und meinen

---

*) Tagbuch.

Knecht zu ihm, und führte uns zu Bruder Klausen in seine Klause, an der Capellen liegend. Und als wir zu ihm in seine Klause kamen, da empfieng uns Bruder Klaus mit fröhlichem und lachendem Angesichte, und er gab unser jeglichem seine Hand, die denn nicht kalt, sondern natürlich warm war, und da das geschah, bat er uns, daß wir uns ein wenig enthielten*), er wolle dem Volke, das die Messe gehört hätte, zusprechen. Also ging er von uns gen die Capelle, und that dagegen ein Glasfenster auf und sprach: Gott gebe euch einen guten seligen Morgen, ihr lieben Freunde und ihr liebes Volk. Deß dankten sie ihm. Also that er das Glasfenster wieder zu, und setzte sich bei uns nieder. Also erzählte ich ihm, wie ich aus fernen fremden Landen zu Sancta Marien Magdalenen und zu Sancta Annen, auch zu Sanct Antonien und zu den andern lieben Heiligen, die ich vormals genannt habe, gerathen wäre, und auch zu ihm. Als er das hörte sprach er zu mir: Ich habe meine Capelle zu Sancta Marien Magdalenen Ehre weihen lassen. Also erzählte ich ihm nun alle die Geschichten von Marien Magdalenen, und ich erzählte ihm soviel, daß ihm seine Augen von Weinen übergiengen. Darnach sagte er uns viele liebliche göttliche Lehre. Als nun das geschah, da hub ich an und sprach: Lieber Bruder Klaus, ich habe in unsern Landen und auch hier gehört, ihr sollet nicht essen noch trinken, und sollt in fast vielen Jahren nicht gegessen noch getrunken haben. Wie ist es darum? Er antwortete mir und sprach: Gott weiß. Und hub darnach an und sprach: Es wären etliche Leute, die sprächen, das Leben, das ich führe, das möchte von Gott nicht seyn,

---

*) warteten.

sondern von dem bösen Geiste. Darum so hatte mein Herr von Costnitz, der Bischof, drey Bissen Brodes und auch Sanct Johannissegen gesegnet und geweihet, in Meinung, wenn ich die drey gesegneten Bissen Brod äße und den heiligen gesegneten Trank St. Johannis tränke, so wäre es recht um mich; würde ich aber das Brod nicht essen und den Trank nicht trinken; so wäre es ein wahrhaftiges Zeichen, daß meine Dinge und Leben mit dem bösen Geiste zugingen. Und unter andern vielen Reden hub mein Herr, der Bischof von Costnitz, an und fragte mich, was in der heiligen Christenheit das Allerbeste und Allerverdienstlichste wäre. Antwortete ich ihm und sprach: Das wäre der heilige Gehorsam. Da sprach mein Herr, der Bischof, also: Ist der Gehorsam das Beste und das Allerverdienstlichste, so gebiete ich euch in Kraft des heiligen Gehorsams, daß ihr diese drey Bissen Brod esset und diesen Trunk Johannissegen trinket. Also bat ich meinen Herrn, den Bischof, er wolle mich deß erlassen und überheben, indem mirs gar schwer und bitterpeinlich zu thun wäre. Das bat ich ihn mehr als einmal. Er wollte mirs aber nicht erlassen noch überheben, und ich mußte das von Gehorsam thun, und das Brod essen und den Trank trinken.

Also sprach ich zu Bruder Clausen: Habt ihr auch seit der Zeit mehr gegessen oder getrunken? Also konnte ich ihm nichts anders abfragen, denn er sprach: Gott weiß. Und nach andern vielen Reden nahm ich einen gütlichen Urlaub von ihm, und ich befahl mich in sein inniges Gebet. Also gab er uns seine Hand, und schieden also von ihm.

Es ist fürder geschehen, da wir von ihm kamen, hatte ich noch etwas vergessen, das ich mit ihm reden

wollte, und ich bat den Leutpriester, seinen Beichtvater, er wolle mir erwerben und beschaffen, daß ich noch einmal zu ihm kommen möchte, das dann geschah, und wir drey gingen wieder zu ihm. Also empfing er uns mit Gebung seiner Hand. Da redete ich mit ihm, soviel mir Noth war, und nahm Urlaub von ihm mit seiner Handgebung. Als ist fürder geschehen, da wir von ihm kamen und auf der Kapelle Kirchhof standen, kam Bruder Klaus aus seiner Klause zu uns gegangen, und rief den Leutpriester, seinen Beichtvater, zu sich, und redete heimlich mit ihm, was ihm Noth war. Da schieden wir von ihm.

Der Leutpriester führte uns fürder durch ein tiefes Thal über einen Steg, der ging über ein Ryffer und Waldbach, und führte uns einen großen Berg hinan. Da war kein Weg, und ward uns aus der Maßen sauer, den hohen Berg hinanzusteigen. Der war mehr denn einen Armbrustschuß hoch. Und er brachte uns zu einem Einsiedler, der hieß Bruder Ulrich, der hat eine Klause, er hat aber keine Capelle, sondern ein Vorklauselein hat er. Da stehen etliche unsers Herrn Märtyrer und Heiligen inne, und bey der Klause fließet ein Born aus dem Gebirge. Der genannte Bruder Ulrich ist ein kleines Männlein, und ißt des Tags nicht mehr, denn drey Bissen Brods in Wasser geweicht. Er lebet auch in großer Mäßigkeit und trinkt nicht.

Der genannte Bruder Ulrich führte uns in seine Klause, und wies uns sein Wesen und seine Bücher, darinne er ließt; denn er ist gelehrt. Aber Bruder Klaus ist ein purer Laie, der kann nicht lesen. Und unter andern vielen Worten fragte mich Bruder Ulrich, aus welchem Lande ich wäre. Antwortete ich ihm:

Ich wäre von Halle in Sachsen aus dem Bisthum zu Magdeburg. Also hub er an und fragte nach Gerigken vom Keller zu Magdeburg, und nach mehr andern unsern Landleuten. Also fragte ich ihn, woher er in unsern Landen bekannt wäre, ob er wäre ein Handwerksmann gewesen? Antwortete er mir: Ich bin Iwe gewesen. Andres konnte ich ihm nichts abfragen. Also nahmen wir Urlaub von ihm, und schieden von dannen, und kamen wieder zu dem Dorfe, wo ich den Hengst stehen ließ. Also saß ich auf und ritt wieder mit ihm gen Kerns in meine Herberge, da hatte ich uns die Mahlzeit bestellt, und da wir in die Herberge gekommen, fragte mich der Ammann, mein Wirth, ob ich nun bey Bruder Klausen gewesen wäre, und wie mir sein Wesen gefiele? Also berichtete ich ihm alle Dinge, wie mirs zugestanden hätte, und wie ich Bruder Klausen gar für einen frommen Mann hielte und für einen lebenden Heiligen. Ich halte auch von ihm, wenn er wird versterben, daß er dann nach seinem Tode gar große Zeichen thun werde. Mein Wirth fragte mich auch um Bruder Ulrichen. Davon that ich denn auch Berichtung, und unter andern Worten sagte ich ihm, wie er in unsern Landen die Leute wohl kennte, und hätte mir einen jeglichen bey Namen genennt; so hätte ich ihn gefragt, ob er ein Handwerksmann gewesen wäre, und wie ich ihm nichts anders hätte können abfragen, denn er spräche, er wäre Iwe gewesen. Also antwortete der Wirth und sprach: Er ist seiner Tage ein großer Räuber gewesen. Da wir nun gegessen hatten, berechnete ich und bezahlte in der Herberge, und gab dem Leutpriester Votiven, das ist, Geschenke, und gab ihm mein Almosen, und dankte ihm seiner Förderniß, Mühe

und Arbeit mit sammt von Bruder Klausen der gütlichen Anweisung und Anbringung, und dankte dem Wirthe und der Wirthin guter Herberge. Und stiegen wieder das hohe Gebirge nieder, und saßen in unser Schiff, und fuhren auf dem See wieder gen Lucern, da meine Pferde standen.

Der Brand von Sarnen
im Jahre 1468.

* * *

Zu Sarnen auf den Bergen
Da ist die Luft gar hell,
Da singen früh die Lerchen,
Und springt manch frischer Quell,
Und Hirten stecken munter
Sich Blumen auf den Hut;
Und rufen froh hinunter:
Uns ist so wohl zu Muth.

* * *

Zu Sarnen in dem Thale
Dort steh'n der Blümlein viel,
Die blühen allzumale
In buntem Farbenspiel,
Dort steht auf grünen Matten
Wohl manches Hirtenhaus,
Das blickt aus Baumes Schatten,
So still und froh heraus.

Nun hör! auf jener Linde
Dort singt so wunderhell
Und hüpft im Laubgewinde
Ein Vogel froh und schnell:
Da kömmt ein Pfeil gedrungen
Dem Vogel in die Brust,
Da hat er ausgesungen,
Und aus ist seine Lust.

* * *

Und in dem Haus daneben,
Da lacht manch froh Gesicht,
Da ist ein freudig Leben
An Trauren denkt man nicht:
Da schlagen plötzlich drinnen
Die lichten Flammen auf,
Die Lust die weicht von hinnen,
Und Thränen folgen drauf.

* * *

Die lilienweißen Flammen,
Die Flammen rosenroth,
Die schlagen hoch zusammen
In wilder Feuersnoth;
Sie zischen an die Wangen,
Und laufen um und um,
Und ringeln sich wie Schlangen,
Um Sarnen rings herum.

Und wilder facht nur immer
Das Wasser ihre Gluth,
Sie beißen stets nur grimmer
Wie Hunde in der Wuth;
Und jammernd steh'n die Frauen,
Und ringen bleich die Hand,
Und stumm und düster schauen
Die Männer in den Brand.

* * *

Da spricht der Greisen Einer
Nur Gott hilft hier heraus,
Und lieber ist ihm Keiner
Als unser Bruder Klaus.
Da eilen sie zur Stelle
Wohl über Berg und Thal,
Zum Bruder in die Zelle,
Zu lindern ihre Qual!

* * *

Er tröstet mild die Armen,
Und steigt den Berg hinan,
Dort sieht er mit Erbarmen
Die wilde Flammenbahn,
Er sieht das Feuer schwellen
Vom Winde angefacht,
Und hört die Stimmen gellen
In gräuelvoller Nacht.

Da hebt er Blick und Hände
Zu seinem Gott hinauf:
O Herr! dies Uebel ende,
O hemm der Flammen Lauf!
O höre Herr mich Sünder,
Erbarm dich unsrer Noth!
O höre deine Kinder,
Für die du littst den Tod.

* * *

Dich preißt der Erde Bogen
Dich ehrt der Winde Wuth,
Und heilig ist den Wogen,
Und heilig ist der Gluth,
Des ew'gen Gottes Namen.
So rief der Bruder Klaus;
Da sprach der Herr das Amen,
Da gieng das Feuer aus.

* * *

Gegangen und gekommen
Sind seit der Jahre viel,
Die Asche ist verglommen,
Ward längst der Winde Spiel;
Im Herzen aber brennen
Die Flammen für und für,
Den Retter alle kennen,
Und danken ihm dafür.

Und stets erhält die Lehre
Der Sohn im Sarnerland,
O Kind! den Bruder ehre,
Der löschte unsern Brand;
Und stets erhält die Lehre
Der Sohn im Schweizerland
O Kind! den Bruder ehre,
Der löschte unsern Brand.

* * *

Und wenn zu Sarnen blühen
Die Lilien silberweiß,
Zu seinem Grab dann ziehen
Der Knabe und der Greis;
Sie beten und sie singen,
Und gehn zum Grab hinaus,
Den Dank dem Herrn zu bringen
Und seinem Diener Klaus.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Görres, Guido,

Gott in der Geschichte eine Reihe von Bildern aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung

Bd.: 1

München 1831

H.misc. 136 p-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10738367-2